

Monatshefte für deutschen Unterricht

Formerly Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik

A Journal Devoted to the Teaching of German in the
Schools and Colleges of America

VOLUME XXI

MAY 1929

NUMBER 5

Sprachgeschichte und Sprachunterricht

Von EDUARD PROKOSCH, *New York University*

VII. Die Deklination

A. Das Nomen

Man mag das Verb das dynamische, lebende und belebte Element der Sprache nennen, das Nomen das starre, statische. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß sowohl im Indogermanischen als im Germanischen der Ablaut der Wurzelsilbe, der im Verbsystem den Ausschlag gibt, beim Nomen schon in vorgeschichtlicher Zeit seine Kraft verliert. Ablaut entspringt ja persönlicher Einstellung, und diese kommt beim Nomen nur wenig in Frage. Daher erfolgt hier der Formwandel fast ganz durch Endungen und den von diesen abhängigen Umlaut.

Das indogermanische Nomen hatte drei Richtungen der Formentfaltung: Geschlecht, Zahl und Fall. Das grammatische *Geschlecht* (gender) hatte ursprünglich mit dem natürlichen Geschlecht (sex) nicht das geringste zu tun. Eine Art der Nominalstämme, dem lateinischen *equus* entsprechend, bezeichnete das bestimmte Einzelwesen; die Form auf -ā dagegen (*equa*), die man etwa mit deutschen Substantiven auf -heit vergleichen mag (Menschheit), bezeichnete entweder den allgemeinen Typus oder eine zusammengehörige Gruppe; *equa*, 'Pferdheit', also entweder die Gattung 'Pferd' an sich oder die Pferde eine Weide, eines Besitzers, ein 'Gestüt'. Weil nun unter Viehzuchtverhältnissen das einzelne männliche Tier (der Hahn, der Stier, der Hengst) einer Gesamtgruppe weiblicher Tiere gegenübersteht (den Hennen, Kühen, Stuten)), so verschob sich die Geltung dieser Formen in der Weise, daß die Bezeichnung des Einzelwesens zum „genus masculinum“ wurde; die typisch-kollektive Form dagegen konnte entweder ein einzelnes weibliches Wesen bezeichnen oder eine Gesamtgruppe von Wesen—lebend oder belebt; aus der ersten Verwendung kommt die Geltung der Endung -ā für den Singular des Feminins, aus der zweiten die für den Plural des Neutrums (lat. *equa, verba*). Aus der großen Wichtigkeit, die bei den ackerbauenden Indogermanen die Viehzucht hatte, erklärt es sich, daß diese Formenklassen ver-

allgemeinert wurden. Zunächst wurden sie wohl auf andere Lebewesen ausgedehnt; lat. *scriba* ‚Schreiber‘, *poeta* ‚Dichter‘, *nauta* ‚Seemann‘ zeigen noch, daß -ā nicht das Geschlecht, sondern den Typus bezeichnete; allmählich dehnten sie über die ganze Sprache aus. Unter der Oberfläche merkt man noch gut genug, daß es früher viel mehr „Geschlechter“ im grammatischen Sinn gegeben hat; die unten zu erwähnenden Stammklassen sind ihr Nachklang in geschichtlicher Zeit. In den afrikanischen Bantusprachen hat das Nomen acht und zum Teil noch mehr Klassen, die unserem grammatischen Geschlecht entsprechen; es liegt auf der Hand, daß diese nichts mit dem natürlichen Geschlecht zu tun haben können.

Das heutige Deutsch hat noch einen interessanten Überrest aus der Zeit, wo das „Maskulin“ lediglich individuell, das „Feminin“ generell war. Bei den Haustieren zwar haben wir meist verschiedene Wörter für die Geschlechter: Stier und Kuh, (das letztere ist das alte Wort für „Rind“), Hengst und Stute; die Benennung der Gattung ist wegen des kollektiven ā-Plurals zum Neutrum geworden: das Rind, das Huhn. Sonst aber sind Maskulina meist solche Tiere, die uns als Einzelwesen gegenüberstehen — als Freund oder Feind oder Gegenstand der Einzeljagd; Feminina dagegen sind die, welche uns mehr als Gattung beschäftigen. Darum *der* Hund, Bär, Wolf, Fuchs, Adler, Falke, Rabe — aber *die* Katze, Maus, Schwalbe, Taube, Schlange, Fliege, Laus und Mücke (und warum wohl *der* Floh?).

In den westeuropäischen Sprachen tritt das Geschlecht immer mehr zurück. Im Englischen ist es beim Adjektiv ganz, beim Substantiv fast ganz geschwunden. In den romanischen Sprachen hat es seine grammatische Funktion eingebüßt (die Pluralbildung hängt nicht mehr davon ab; französisch *l'homme* bildet seinen Plural ebenso wie *la femme*). Im Deutschen dagegen ist kein Ansatz zur Aufgabe des Geschlechtes zu bemerken. Es sind sogar Anzeichen vorhanden, dass jedes der drei Geschlechter immer mehr einer bestimmten Pluralform zuneigt: das Maskulin der e-Form (aus der sich ein gewisser Teil der endungslosen Plurale entwickelt hat; Vögel hieß mittelhochdeutsch *vogele*), das Neutrum dem -er-Plural, das Feminin der schwachen Endung. Man kann das Anwachsen dieser Neigung in der deutschen Sprachgeschichte deutlich verfolgen.

Das Indogermanische scheint ungefähr sieben bis neun Fälle gehabt zu haben — außer den vier bekannten mindestens einen Lokativ, Instrumental und Ablativ, vielleicht auch einen Partitiv und andere. Die finnisch-ugrischen Sprachen, die den indogermanischen vielleicht nahe standen, haben siebzehn bis zweiundzwanzig Fälle. Ihre Endungen sind für den Singular und Plural ziemlich gleich, aber im Plural steht (im Finnischen) zwischen Stamm und Endung ein i. Viel anders war es wohl ursprünglich im Indogermanischen auch nicht. Der Plural hatte im Grund dieselben Endungen wie der Singular, aber sie wurden in

irgend einer Weise verlängert, wohl auch verdoppelt. So hatte der Nominativ des Singulars die Endung *-s* (zB. lat. *urb-s* ‚Stadt‘), der Plural aber *-e-s* (*urb-e-s* ‚Städte‘). Der Unterschied zwischen den vielen Deklinationsklassen, die wir im Lateinischen, Griechischen, Germanischen vor uns sehen, bestand ursprünglich nicht in den *Endungen*. Vielmehr war es die Form des Stammes selbst, die im Lauf der Entwicklung den Endungen ein anderes Gesicht gab.

Das bedeutunggebende Element eines Wortes ist die „Wurzel“, zB. *nom-* in lat. *nomen*, deutsch *Name*. In Verbindung mit einem „Suffix“ (hier *-en-*) erhalten wir den „Stamm“ (*nom-en-*), und an diesen tritt die „Endung“ (zB. *gen. sing. nom-in-is*, *nom. pl. nom-in-a*). In den germanischen Sprachen nun führte der starke Druckton auf der Wurzelsilbe zu fortschreitender Schwächung der Endung. Kurze Vokale sind schon im Gotischen fast ganz geschwunden, lange Vokale werden erst gekürzt, und weiterhin verschwinden auch sie zum großen Teil. So haben wir für lat. *hostis*, *hortus* im Gotischen *gasts*, *gards*; für *verba* (dessen *-a* ursprünglich lang ist) hat Gotisch noch *worda* (*waurda*), Althochdeutsch aber schon *wort*. Dadurch tritt oft das Stammsuffix an das Ende des Wortes und wird nun selbst als Endung empfunden. Den lateinischen Pluralen *nomina*, *genera* entsprechen deutsche Plurale wie *Aug-en*, *Kälb-er*, in denen wir *-en*, *-er* als Endung auffassen, während die eigentliche Endung vor mehr als tausend Jahren verschwand.

Weil es viele Arten der Stämme gab, gab es auch viele Pluralformen. Das Englische hatte ursprünglich dieselbe Vielgestaltigkeit wie das Deutsche. So hatte das Altenglische die Plurale *sunu*, *dura*, *handu* wie deutsch *Söhne*, *Tore*, *Hände* und *haran*, *tungan*, *wican* wie *Hasen*, *Zungen*, *Wochen*. Eigentlich sind das die bloßen Stämme, und die eigentliche Endung *-es* (wie in lat. *homines*) ist geschwunden. Bei den sogenannten *o*-Stämmen, die den lat. Substantiven auf *-us* (*equus*, älter *equos*) entsprechen, ist aus gewissen Gründen im Englischen und Niederdeutschen, aber nicht im Hochdeutschen, das *-s* geblieben, und es heißt darum altenglisch *wulfas*, *dagas* und noch heute *wolves*, *days* und niederdeutsch *Jung(en)s*. Diese Endung hat sich, wohl ihrer Auffälligkeit wegen, im Laufe der Jahrhunderte immer mehr ausgebreitet, sodaß heute das Englische nur wenige abweichende Formen bewahrt hat, zB. *oxen*, *brethren*, *children*, *sheep*, *geese*, *feet*, *teeth*, *men*.

Dem Deutschen aber fehlt dieses *-s* schon im ältesten Abschnitt; althochdeutsch hat *tage*, *gesti* = *Tage*, *Gäste*. Auch viele Feminina hatten diese vokalischen Ausgänge, zB. *lera*, *huti* = *Lehren*, *Häute*. Von diesen sind später viele in die „schwache Deklination“ übergegangen, eine ziemliche Anzahl aber hat noch heute den *-e*-Plural (die sogenannte zweite Klasse der starken Deklination). Der Mehrzahl nach ist das *-e* jetzt die charakteristische Endung der Maskulina, und das würde noch bestimmter der Fall sein, wenn nicht, wie schon oben erwähnt, in dem dreisilbigen Typus *vogele* das *-e* abgefallen wäre. Dadurch wurde die

Zahl der endungslosen Plurale vermehrt, für die schon ein Grundstock anderer Art vorhanden war. Die Verwandtschaftsnamen auf -er (Vater, Mutter, Bruder, Tochter, Schwester) hatten die Plural-Endung -es natürlich auch verloren (lat. *patr-es*: ahd. *fater*); in den ersten vier bot der „analogische Umlaut“ ein neues Pluralzeichen (vgl. den Abschnitt über die Vokale); das Wort Schwester aber, wo Umlaut nicht eintreten konnte, ging in die schwache Deklination über.

Diese entspricht den idg. -n-stämmen, die wir in lat. *homin-*, *legion-* vor uns sehen. Heute ist das im wesentlichen die Deklination der Feminina geworden, aben ursprünglich waren auch die Maskulina sehr zahlreich. In beiden endete ursprünglich der Nom. Sing. auf einen Vokal (vgl. lat. *homo*, *legio*), während alle anderen Fälle das Stammzeichen -n- hatten. Daher hieß es früher die Frau(e), der Frauen, der Frauen, die Frauen, Plural die Frauen, und wir finden noch solche Formen in Frauenkirche, Sonnenschein, auf Erden. Aber bei den Femininen findet ein Austausch zwischen den starken und schwachen Substantiven statt: in Anlehnung an den endungslosen Singular von Wörtern wie Zahl, Lehre geben auch schwache Feminina im Singular das n auf, dagegen nehmen viele von jenen das Plural-n an, sodaß jetzt Zahl die gleichen Formen hat wie Frau, Lehre die gleichen Formen wie Zunge.

Bei den n-Maskulinen aber tritt eine Spaltung ein. Nur Namen belebter Wesen behalten im allgemeinen die alten n-Formen, wie Falke, Hase, Knabe, Rabe, die nach mitteldeutscher Art im Nom. das -e beibehalten, oder Bär, Graf, Fürst, Herr, die es nach oberdeutschen Art abwerfen. Bei den Dingnamen aber ist das n der übrigen Formen auch in den Nom. eingedrungen; ungefähr hundert solche Maskulina haben diesen Übergang schon vollendet, zB. Braten, Daumen, Garten, Rücken (die alte Form zeigt sich noch in Wildbret, Daumschrauben, Weingart, Rucksack), und sind dadurch in die „erste Klasse der starken Deklination“ übergegangen, teilweise analogischen Anlaut im Plural annehmend (Gärten), bei anderen ist das n durchwegs aufgegeben, dem Nom. Sing. folgend, so in Hahn, Schwan, Herzog (aber Hahnenfeder, Schwanenhals, Herzogenbusch), und bei einer nicht genau abgrenzbaren Gruppe schwankt die Sprache noch zwischen beiden Formen; daher kommt einerseits die „Mischung“ in Wörtern wie Friede, Funke, Name, Fels, andererseits die Unsicherheit der Deklination in Nachbar, Bauer, Ahn, Pfau usw. Manchmal besteht zwischen beiden Formen ein Unterschied der Bedeutung: der Franke: Franken (Münze), Lump: Lumpen, Tropf: Tropfen.

Der -er-Plural, wie schon früher erwähnt, entspricht den lat. s-Stämmen wie *genera* (früher *genesā*, Singular *genus*) und findet sich ursprünglich nur bei einsilbigen Neutren, namentlich Tiernamen, zB. Kälber, Lämmer, Rinder; die ursprüngliche Pluralendung -a ist abgefallen, wie es auch bei Neutren anderer Stämme der Fall war; solche hatten dann entweder n-Plurale (Augen, Herzen, wie gotisch *augona*,

hairtona, entsprechend lat. nomina) oder gar keine Endung (ahd. wort, got. waurda, lat. verba). Auf diese letzteren wurde in zunehmendem Maße zwischen dem achten und dem siebzehnten Jahrhundert das charakteristische -er übertragen, um klarere Formen zu schaffen; ursprünglich scheint es im Ahd. gegen zwanzig solche -er-Plurale gegeben zu haben, jetzt aber sind es gegen sechzig. Bei manchen besteht ein Schwanken zwischen -e und -er, meist mit Bedeutungsunterschied, wie in Bande: Bänder, Gesichte: Gesichter, Worte: Wörter. Auch ungefähr ein Dutzend Maskulina haben sich angeschlossen; diese gingen aus von Gott, Ort, Wicht, die früher Neutra waren, und bei anderen mögen Gründe der Bedeutungs- oder Formähnlichkeit mitgespielt haben — Mann mag sich nach Weib und Kind gerichtet haben, Geist nach Gott, Wurm nach anderen Tiernamen, Leib entweder nach Geist oder nach Weib, Rand nach Land, Wald nach Feld. In den Mundarten ist die Zahl der -er-Plurale viel größer, und aus ihnen mag noch manches in die Schriftsprache übergehen.

* * * *

Dies sind die allerwesentlichsten Grundlinien der wechselvollen Entwicklung der deutschen Substantivdeklinaton. Eine eingehendere, klare und anziehende Darstellung findet sich in Max Diez' Arbeit „Analogical Tendencies in the German Substantive“, (University of Texas, 1917), einer Schrift, die jedem Lehrer des Deutschen zu empfehlen ist.

(Fortsetzung in der Oktobernummer.)

Vom Priester- und Künstlertum des Literaturlehrers

Von DR. OTTO KOISCHWITZ, *Hunter College*

(Schluß)

IV.

Das religiöse Moment allein kann nicht alle Dichtungen zum Erlebnis werden lassen, und keine Dichtung in ihren ästhetischen Werten verlebendigen. Der Literaturlehrer muß darum auch Künstler sein. Diese allgemeine Forderung schließt ganz selbstverständlich eine zweite (seltsamerweise noch nie folgerichtig ausgesprochene) Forderung ein: der Literaturlehrer muß einige, allen großen Künstlern gemeinsame Charaktereigenschaften in seinem Wesen verbinden:

Zum Beispiel (um eine Wendung von Thomas Mann zu brauchen) „die Tendenz nach unten“. Der Künstler ist ein „Bohemien“, selbst wenn ihn „bürgerliche Hemmungen“ von zu großen Abenteuern zurückhalten, wie den Halbkünstler Tonio Kröger. Sogar der gut bürgerliche, proper gekleidete und einwandfrei gekämmte, allem Bohemienwesen abgeneigte Familienvater Thomas Mann, der nach seiner Tischrede beim 50. Geburtstag zu urteilen, eine meistersingerhafte Auffassung des Künstlers in

sich trägt, schwelgt doch gerne (wenigstens in der Fantasie) im Abenteuerlichen.

Der wahrhaft künstlerische Literaturlehrer ist demnach ein Abenteuerer, oder, um es weniger Anstoß erregend zu sagen: der gute Literaturunterricht ist abenteuerlich.

Ein paar Beispiele mögen erläutern, was ich unter dem Abenteuer im Unterricht verstehe.

1. Ein und derselbe Kursus wechselt von Semester zu Semester. Das zu durchschreitende Land bleibt immer dasselbe; aber jedesmal wird ein neuer Weg gewählt, damit auch der Lehrer sich selbst bei wachem Interesse erhält. Er mag sich manchmal in gefährliche Gegenden versteigen, um von selten beschrittenen Wegen das Panorama zu erklären. Aber das gerade ist lockend und reizt mehr zum selbständigen Wandern als die übliche Autofahrt auf der Poststraße. — Wenn vom Lehrer gefordert wird, daß er sich wenigstens auf seinem Gebiete einigermaßen auf dem Laufenden erhält, so wird heute damit wohl weniger die Bereicherung seines Wissens angestrebt als vielmehr die Erweiterung seiner Gesichtspunkte zu stetiger Neubelebung des Unterrichts.

2. Der Kursus selbst — in seiner Richtung vorbereitet und mit festem Ziel geplant — darf nicht zu programmäßig verlaufen. Es muß (in Sprangers Terminologie) „Bewegungsfreiheit“ herrschen. Ich erinnere mich an dieser Stelle dankbar meines Lehrers Roethe, dessen programmwidrige, nie zu Ende kommenden Vorlesungen von Leben sprühten, weil er sich im Augenblick von dem behandelten Stoff begeistern und fortreißen ließ. Das Neuerleben einer Dichtung scheint mir eher Geschenk des Augenblicks als Ergebnis eines gut geplanten Programms. Die Schüler werden am stärksten interessiert sein, wenn der Lehrer selbst während des Unterrichts seinen Stoff wie etwas Neues erlebt, wenn er sich gleichsam überrascht.

Gib's auf zu gieren und zu haschen!

Dem Wartenden wird kein Gesang,

Das Große will dich überraschen. (Werfel, Nachtregen)

Nicht jede Stunde kann „groß“ sein; aber viele Stunden können es werden, wenn der Lehrer, von keinem starren Programm eingeengt, sich dem überraschenden Abenteuer ganz hingibt.

Beispiele

a) stofflicher Exkurs.

Bei der Besprechung des Tauchers wird die Klangmalerei erwähnt. Durch die unerwartete Bemerkung eines Schülers wird der Lehrer dazu „verleitet“, ausführlicher über die Klangmalerei zu berichten. Er steht plötzlich vor einem Abenteuer. Zunächst bietet Schillers Lied von der Glocke weitere Beispiele interessanter Klangmalerei, dann etwa Goethes Hochzeitslied. Obschon es sich um eine „technische“ Frage der Poetik handelt, „erlebt“ der Schüler hier in seiner Fantasie die schäumende

Brandung, prasselndes, im Sturme wachsendes Feuer, die traurige Glockenmelodie beim Leichenbegängnis, das geheimnisvolle Geraschel des Zwergentanzes. — Der beschrittene Nebenweg führt vollständig von der Straße ab. Die impressionistische Klangmalerei, die nicht mehr mit Worten sondern nur noch mit klangmalenden Silben ohne logischen Sinn arbeitet, kommt zur Besprechung. Z. B. Liliencrons „tsching, tsching, bum, bum usw.“ oder Dehmels „daglohn gleia glühlala“ oder auch Proben aus Altenbergs Prosa (wobei sich zeigt, daß es trotz aller modernen Pädagogik immer noch nützlich ist, ein paar Sachen auswendig aufsagen zu können, ohne sich dafür besonders präparieren zu müssen). Diese „impressionistische“ Klangmalerei ist nun aber nicht durchaus neu. Auch zu Schillers Zeit wurde sie schon gepflegt, z. B. von Bürger. Das Abenteuer wird, durch das bei Exkursen regelmäßig steigende Interesse der Schüler noch gefördert, immer verlockender: Die Lenorenballade mit dem unheimlichen und klangmalerisch ungeheuer stark wirkenden Todesritt rückt in den Mittelpunkt des Interesses. Eine einfache Erzählung des Inhalts fesselt leicht. Ist die Ballade selbst zur Hand oder doch in einem nahen Bibliothekszimmer, so wäre es unklug, die Atmosphäre der ungewöhnlichen Aufmerksamkeit nicht sofort auszunutzen. Die *jetzt* vorgelesene Ballade wirkt tiefer und nachhaltiger als in einem programmäßigen Zusammenhang. — Die Rückkehr auf die vorgeschriebene Straße ist einfach: Schiller hielt die Tonmalerei Bürgers für unkünstlerisch. Er hat den ersten großen deutschen Balladendichter scharf kritisiert. Und damit ist man wieder bei Schillers Dichtung angelangt. —

Ganz falsch wäre es jedoch, dieses einmalige Erlebnis oder Abenteuer im nächsten Semester nun künstlich nachzuahmen, denn es wäre dann eine programmäßige Programmwidrigkeit, ein unaufrichtiges Abenteuer.

b) ästhetischer Exkurs.

In einem Kursus über Goethe wird das Gedicht „Meeresstille“ gelesen. Die Bemerkung eines Schülers fällt, dies Gedicht sei gar nichts Besonderes, verwunderlich, daß Goethe es geschrieben habe. Darauf die Antwort: gerade dies Gedicht gelte als Musterbeispiel „klassischer“ Lyrik. Auch der beste Lehrer wird so ein Gedicht einem Schüler ohne die notwendige Erlebnisfähigkeit dafür niemals nahe bringen können. Trotzdem läßt sich die Behandlung der paar Verse anregend gestalten. Durch einfache Fragen werden folgende Ergebnisse gewonnen: das Grundmotiv „Meeresstille“ ist mehrfach variiert. Alles Subjektive fehlt. Die Objektivität geht soweit, daß nicht der Dichter beobachtet sondern der Schiffer. Der Rhythmus entspricht dem Thema: große Ruhe. Die Meeresstille ist tatsächlich so, wie sie hier beschrieben ist, und sie wird immer so sein. Es ist die Meeresstille par excellence, die Meeresstille wie sie im Buche steht, die „klassische“ Meeresstille. Beispiele für die Variation bzw. den Parallelismus membrorum erweitern den Blick: Verse

aus ein paar Psalmen (gut geeignet der 23. und der 90. Psalm), auch Verse aus der althochdeutschen Dichtung (Hildebrandslied). Falls ein Grammophon zur Stelle ist, kann die Variation eines Motivs in diesem Zusammenhang auch musikalisch verdeutlicht werden. — Darauf Rezitation von Eichendorffs „Meeresstille“, Diktat des Gedichts und Vergleich mit dem Goethes. Bei Eichendorff ist alles subjektiv (er fängt gleich mit „ich“ an), traumhaft, unwirklich, im Rhythmus bewegter. Diese Meeresstille ist durchaus nicht „klassisch“, vielmehr ein Beispiel der romantischen Behandlung des Motivs. Darauf die Frage: Wie würden Sie sich die Meeresstille von Goethe als Bild gemalt denken? Und wie die von Eichendorff? — Jene einfach groß, ruhig, hell unter weitem Himmel. Diese dümmrig, bunt, überladen, unter schmalem Himmel. — Sind ein paar Bilder zur Hand, so zeigt der Lehrer, wie tatsächlich die romantische Malerei im großen und ganzen dem Fantasiereise des Eichendorffschen Gedichtes entspricht (Schwindt, Richter usw.).

Ein anderes Beispiel. Bei der Lektüre der Rütli-Szene wird die Frage gestellt, warum Schiller soviel Geschichtliches vorbringe, z. B. den Winkelried. Die Antwort ist ganz anders als erwartet: „um das Stück romantisch zu machen“. Der rechte Lehrer hakt hier sofort ein „Was denken Sie sich denn unter romantisch?“ — — Die Unterhaltung ergibt, daß diese geschichtlichen Elemente das Schauspiel nicht romantisch machen sondern zu seiner klassischen Form beitragen. Wir nennen etwas Vollkommenes, „Perfektes“, klassisch. Der Tell gibt nun ein möglichst vollkommenes Bild der Schweiz (Landschaft — sogar bei verschiedenem Wetter —, Berufe der Schweizer, Lage in den Kantonen, Bauernstand, Handwerkerstand, Adel, junge und alte Generation usw.) Das geschichtliche Element gehört notwendig in das Bild, und damit auch der in der Schweizer Geschichte berühmte Name Winkelried. Wäre das alles nur als Ornament oder als Stimmungsmoment gedacht, dann könnte man von Romantik sprechen. — Zwei berühmte Gemälde können hier zur Erläuterung gezeigt werden: Rembrandts „Staalmeesters“ und Lionardos „Abendmahl“. Auf jenem Bild sind von 6 Figuren nur 5 Hände sichtbar, auf diesem jedoch von 13 Figuren 26 Hände, also keine einzige fehlt. Die gleiche Tendenz zu klassischer Vollkommenheit wie im Tell.

Ich behaupte nun, solche Diskussionen (die, falls sie in die Tiefe zu gehen versprechen, auch englisch gehalten werden sollten) sind erzieherisch wertvoller als die üblichen in Textbüchern vorgedruckten, toten Fragen.

c) historischer Exkurs.

Unser allgemeinstes Ziel ist über die Praxis der Sprache hinaus (oder vor aller Praxis bereits) das Interesse an der Sprache, später an der Literatur. — Ernst Feise wirft mir indirekt Unkenntnis der amerikanischen Psyche vor. Es ist das gewiß „ein weites Feld“. Aber soviel muß doch wohl zugegeben werden: je abwechslungsreicher und „abenteuerlicher“ der Unterricht gemacht wird, desto mehr fesselt er den

jungen Amerikaner „cupidissimum novarum rerum“. (Meine Klassen in der Lincoln School fanden den angeblich so interessanten Unterricht mit dem berühmten „center of interest“ unausstehlich langweilig, was sich seltsamerweise kein einziger Reformpädagoge, der sich diese Idee in den Kopf gesetzt hat, sagen läßt). Und auch geschichtliche Fakten machen vieles interessant (oft sind sie einfach nötig), solange sie in der oben beschriebenen „religiösen“ Weise behandelt werden. Rationalismus und Sturm und Drang, ein unumgängliches Begriffspaar, können unsre Studenten auch ohne große historische Vorkenntnisse verstehen und „erleben“, um das auch von Feise gebrauchte Wort in diesen Zusammenhang zu bringen. Eine Unterhaltung über die Frage, ob unsre Zivilisation „natürlich“ sei (Bottled Sunshine, alias Lebertran, oder Carbon Arc Lamp für die Leute, die nur noch bei elektrischem Licht leben; künstliche Vitaminszuführung als Ersatz für fehlende Vitamine in künstlich gezüchteten Gemüsen usw. usw.) eine solche Unterhaltung führt unmittelbar in die Problematik der Rousseauischen Zeit ein. Das Vorlesen von ein paar Seiten aus Paasches Negerbriefen oder Scheurmanns Papalagi verlebendigt die Diskussion und bringt guten Humor dazu. Auch einiges aus Montesquiens Lettres Persanes läßt sich anführen. Und dadurch gewinnt das Problem gleich wieder überzeitliche Bedeutung. Vor einer besonders begabten Klasse kann auf die Wesensgleichheit des Gottschedschen Zeitalters mit dem modern amerikanischen in bezug auf die Theorie des Theaters und Dramas hingewiesen werden (Gottscheds Kritische Dichtkunst und heutige New Yorker Theaterkritik oder Universitätskurse über das Schreiben von Dramen). Bei derartigen Gesprächen empfiehlt es sich aus zwei Gründen, die Namen „berühmter Deutschen“ oft zu erwähnen. Einmal ist es wünschenswert, daß ein Student des Deutschen solche Namen kennt, zum andern befriedigt es den Studenten, wenn er sein Fakten-Wissen erweitert. — Ein paar Anekdoten von extremen Rationalisten wie von Gottsched, Kant, Friedrich dem Großen verdeutlichen dem Schüler die rationalistische Lebenshaltung und wecken sofort den jugendlichen Widerspruch. Der Kampf zwischen den Weltanschauungen im 18. Jahrhundert kann ohne Schwierigkeit in der Klasse — sogar ziemlich hitzig — erlebt werden. Der so entwickelte historische Hintergrund bereitet die Lektüre eines Sturm und Drang Dramas viel besser vor als die üblichen Einleitungen der Texte.

Es ist gesagt worden, der Amerikaner sei mehr optisch, der Deutsche mehr dynamisch eingestellt. Das trifft z. T. durchaus auf den hiesigen Schulbetrieb zu. Eltern, Schüler und Lehrer wollen *sehen*, was geschafft wird. Daher die vielen Diagramme in Schulheften und auf Schulausstellungen. — In amerikanischem Sinne glaubte ich zu handeln, als ich die drei historischen Tabellen entwarf (in meinem hier veröffentlichten Aufsatz „Lektüre im dritten Jahr“).

Historische Exkurse sind auch in der Grammatikstunde hin und wieder angebracht. Bei Behandlung des Akzentes reizt ein Abstecher in

das Gebiet der deutschen Ortsnamen. Städte wie Berlin, Stettin, Ruppin, Küstrin usw. tragen den Ton auf der zweiten Silbe. Das ist ungermanisch. Rechtselbisches Land war lange Zeit slavisch, wie auch die Endungen -its und -ow (Chemnitz, Görlitz, Liegnitz, Rathenow usw.) zeigen. Mein eigener Name bietet ein „überraschendes“ Beispiel. Links-elbisches Land, auch linksrheinisches Land ist seit dem Untergang Roms deutsch besiedelt, was wiederum die Ortsnamen andeuten. Hier kann ruhig die Frage des Elsaß berührt werden. Und in diesem Zusammenhang läßt sich schon der Tell und der Egmont historisch vorbereiten. Zugleichzeitig bietet die Frage des Akzents kulturkundliches Material. Der Deutsche mit seiner Tendenz zum Ausland betont Fremdwörter im Gegensatz zum Engländer fremdländisch (Präsident — president usw.) Die Erwähnung der Tauchnitz Bücher, die in der Pocket Library of English Classics vor hundert Jahren (erschieden in Zwickau) ihre Vorläufer haben, vervollständigt das Bild.

Bei allen diesen Exkursen kommt es darauf an, dem Schüler praktisch klar zu machen, daß Sprach- und Literaturstudium eine sehr vielseitige und durchaus lebenswertvolle Beschäftigung ist. So etwas muß nicht ausgesprochen sondern vorgelebt werden.

Niemals allerdings sollte sich der Lehrer mit den Schülern auf Pfade wagen, die er nicht selbst gegangen ist und genau kennt. Das führt unter Umständen zu nichts oder gar zum Absturz. Der gute Lehrer kennt aber sein Gebiet gründlich genug, um einen Seitenweg (auf den er gerade nicht vorbereitet ist) einzuschlagen und weiß selbst bei vielfacher weiterer Ablenkung, wohin er schließlich kommen wird, und kann sich von jedem beliebigen Punkte sofort orientieren, um die geplante Richtung einzuhalten.

So paradox es klingt: der Kursus muß sich ganz in Exkurse auflösen, und dadurch zu einem Kunstwerk werden wie ein im Schlegelschen Sinne echter Roman, in dem „alles Episode ist oder nichts“, und in dem es nur darauf ankommt, „daß die Reihe der Erscheinungen in ihrem gaukelnden Wechsel harmonisch sei“.

Es braucht wohl kaum hinzugefügt zu werden, daß die Exkurse auch sprachlichen Wert für den Schüler haben. Er hat Gelegenheit, sich über „aktuelle“ Dinge zu unterhalten, während die Textbuchfragen niemals über den engen Rahmen der Fakten hinausgehen. — Die Ergebnisse einer philosophischen Unterhaltung, wie etwa beim Ring des Polykrates, kann der Lehrer in Form eines kurzen Aufsatzes deutsch oder englisch diktieren und zur nächsten Stunde übersetzen lassen. Neu hinzugelebte Fakten, wie in unserm Beispiel über Klangmalerei oder den historischen Exkursen zur Akzentfrage, prägen sich dem Schüler ein, wenn er vom Lehrer diktierter Fragen schriftlich zu beantworten hat. Wer sich die Mühe macht, solche Fragen selber vorzubereiten (oder noch besser, unmittelbar nach einer anregenden Diskussion aus dem Stegreif zu diktieren), wird dadurch entschädigt, daß die Schüler die aus der

Unterhaltung sich ergebenden Fragen viel lieber beantworten als die aus dem Buch, die (mögen sie auch hier und da interessant sein) schon durch die Tatsache, daß sie gedruckt sind, an Lebendigkeit verlieren.

Ich glaube, Feise kam auf den Gedanken, meine Unterrichtsmethode sei zu „historisch“, weil ich in meinen Aufsätzen die Tatsachen und Ergebnisse mehr als die ganze Unterrichtsweise betont habe, obschon doch mein Artikel „Our Textbooks and Kulturkunde“ in dem *German Quarterly* das rein Historische ausdrücklich ablehnt. Der durch den Charakter des Lehrers dem Unterricht verliehene Geist wird sich nie verallgemeinern lassen. Er läßt sich nicht einmal in Worte fangen. Und darum ist jeder pädagogische Aufsatz, auch dieser hier, totes Stückwerk.

Wissen und Liebe zur Sache ist alles, was der Lehrer braucht. Wem diese beiden Dinge fehlen, dem hilft auch keine Methode. Meine „Methode“ wird vielen gänzlich „methodenlos“, wild, eben „abenteuerlich“ vorkommen. „Ihr Menschen hinter euren Pulten nennt doch alles, was außer der Poststraße liegt, Abenteuer“ (Brentano, Godwi).

V.

Die drohendste Gefahr für den Literaturunterricht ist die Neigung zu dogmatischer Festsetzung der pädagogischen Methode. Wenn der Literaturlehrer ein Künstler sein soll, so gewähre man ihm das allererste Recht des Künstlers: Subjektivität. Wäre es nicht absurd, von Thomas Mann lyrische Gedicht im Stile Eichendorffs zu fordern, oder von Liebermann eine Böcklinsche Toteninsel oder von Stefan George einen Wassermannschen Roman? Die Geschichte der protestantischen Kirche vor dem Pietismus sollte uns lehren, daß dogmatische Polemik zur Erstarrung führt. Anregungen sind gut und bereichernd, Vorschriften immer beengend und verarmend.

Meine ganze Auffassung vom Lehrer beruht, soweit sie ideologisch unterbaut werden kann, im wesentlichen auf Schillers Theorie von der ästhetischen Erziehung. Nach Schillers Meinung ist der Künstler der wahre Erzieher. Er nennt den Menschen, der nur dem „Stofftrieb“ folgt, einen Wilden, den aber, der nur dem Formtrieb nachgibt, einen Barbaren. Damit sind die rein philologisch-historischen und die wilden Reformpädagogen scharf charakterisiert. Der Ausgleich zwischen den beiden Trieben wird, nach Schiller, durch den „Spieltrieb“ geschaffen. Ihn auszubilden und ihm zu folgen, wäre demnach das Ziel des Lehrers. Das heißt durchaus nicht (wie heutzutage viele fordern), daß der Unterricht zur Spielerei werden soll. Was Schiller meint, das sagt vielleicht am einfachsten und klarsten sein Verächter Nietzsche in einem Aphorismus aus „Jenseits von Gut und Böse“, in dem es heißt, die Reife des Mannes bestehe darin, daß er den Ernst wieder finde zum Leben (und wir können dafür setzen: zum Beruf), den er als Kind hatte beim Spiel.

Heinrich Mann

By WILLIAM DIAMOND, *University of California at Los Angeles*

Heinrich Mann (1871-), one of the outstanding narrative artists of the present age, has a large and enthusiastic following in Europe and is considered the foremost author and champion of the new democracy. Many critics claim that he best represents the spirit of the new generation. He is perhaps the most socially minded of contemporary German writers. Almost from the beginning of his literary career he has manifested a social and political interest which is rare among German authors. "Heinrich Mann," writes Ludwig Ullmann in *Wiener allgemeine Zeitung*, "den man ohne Umschweife neben seinem anders profilierten Bruder heute den führenden Epiker Deutschlands nennen kann, ist ein Politiker des Geistes." In his novel *Der Untertan*, written in 1914 but not published till 1918, he savagely satirizes the German patriot of the day, and symbolically prophesies the collapse of imperial Germany with such exactness that one finds it difficult to believe that such a book could have been written before the fall of the Hohenzollerns. The book seems to us as if it were prompted by reflection on the war and its causes. The persistent impression is that of a post-war attitude.

It is to be expected that Heinrich Mann's views should find violent opposition in his own country, especially among those who still sympathize with the old regime. Critics of note, however, declare him the creator of the modern German novel and many aesthetically sensitive readers regard him as one of the foremost geniuses of our time. Hermann Bahr characterizes him as, "das weitaus stärkste Talent, das wir zurzeit in der Welt der deutschen Sprache haben." And Kurt Martens says in *Münchener neuesten Nachrichten*: "Dieser Autor kann nicht mühelos genossen werden; man muß seinen abseitigen, schroffen Gipfelstandpunkt entweder Schritt für Schritt erklimmen oder im Sturm erobern, wobei es geschehen mag, dass Leser, die ihn bei der ersten Annäherung verabscheuten, später seine glühenden Verehrer werden, oder auch rasch überrumpelte Anhänger sich mit der Zeit wieder von ihm entfernen, weil sie da droben zu erfrieren fürchten und die Wonnen der Gewöhnlichkeit, die aus der Niederung herlocken, doch das eigentliche Element der Erdbewohner sind." And Albert Soergel: "Heinrich Mann wird von den jüngeren Erzählern — und nicht nur von ihnen — als Vater verehrt und geliebt. Fremd fühlt man sich in der Welt seines jüngeren Bruders Thomas, heimisch in seiner Welt, so wie sie sich auftat seit dem ersten großen Romane."

Heinrich Mann's first important novel, *Im Schlaraffenland* (1900), satirizes the activities of the Berlin stock exchange and yellow journalism. In *Professor Unrat* (1905) he caricatures a school tyrant who is possessed with the passion for power. This schoolmaster dominates his pupils, his family, and the citizens of the whole small town who at one time or

another have gone through his hands and whom he continues to treat as his pupils. He later becomes an anarchist and misanthrope and is finally brought to ruin through the influence of a woman of the street. In this novel the grotesque is almost carried to an extreme. One cannot help thinking in this connection of the words of one of Professor Unrat's pupils, which characterize to some extent this and other novels of the author: "Nun ja, die Szene im Kabuff war widerlich, aber sie hatte etwas widerlich Großartiges. Oder wenn du lieber willst, etwas großartig Widerliches. Aber großartig war dabei."

In *Die Göttinnen, oder die drei Romane der Herzogin von Assy* (1902-1903), Heinrich Mann develops his threefold conception of woman. Violante, the last Duchess of Assy, is successively Diana, chaste but knowing, representing the cult of power; then Minerva, representing the cult of beauty, with art as her aim in life; finally Venus, representing the cult of sensual love.

Zwischen den Rassen (1907) is a novel of confession and longing, a book of painful vacillating, between the South and the North, between the Romance and Germanic elements. The author himself stands Between Races. In him, too, southern sensuousness and northern idealism are in constant conflict.

Die kleine Stadt (1910) represents the struggle between life and asceticism. The small town is somewhere in Italy. A progressive group of citizens has engaged an operatic company against the protest of a conservative minority under the leadership of the priest. The power of the mellow, enticing music spreads gradually from the opera house over the whole community, finally even influencing the hostile priest while he prays. A reconciliation is effected between the opponents. The priest himself has experienced the mysterious power of love and life. He will be more tolerant in the future. This novel has received extravagant praise from various critics. Friedrich Hirth writes in *Das literarische Echo*: "Wie sich in den Köpfen der Kleinstädter die Welt malt, das zeigt Heinrich Mann mit wundervoller Anschaulichkeit und in einem Farbenreichtum, der seinesgleichen sucht. Er ist der Meister der Bewegungsschilderung; alles fließt bei ihm gleich einem gurgelnden Strome, nie ist eine Sekunde lang Stillstand zu verzeichnen, immer bringt er Massen auf die Beine in ihren Empfindungen, Begehrlichkeiten und Sonderbestrebungen. Aber wie reich und vielfältig gliedert er die Masse! Wie fein ist jedes einzelne Individuum abschattiert und differenziert!"

After 1910 Heinrich Mann largely turns to politics. He enters the field of the social novel. In *Der Untertan* the author castigates, as already mentioned, the worshippers of power, success, and the monarchy. It is essentially a novel of the bourgeoisie.

In *Die Armen* (1917), a novel of the Proletariat, the author turns his attention to capital and labor. The book is a severe indictment of

existing conditions, of the rich and the monarchy, and the author shows himself an uncompromising champion of the German republic. "Der Dichter," writes Rudolf Friedenthal in *Berliner Tageblatt*, "reckt sich auf mit dem Schrei der Masse, der machtvoll aus seinen Werken tönt: hat in tausend Jahren tausendfach zermattete Menschheit sich nicht endlich ihr bißchen Erdenglück durch all ihr Leiden verdient?"

Der Kopf (1925) is the last of the trilogy dealing with German society in the days of Wilhelm II. It is the novel of the leaders and marks perhaps the highest point in the author's series of social and political criticisms. It was written in the author's fifty-fourth year when he had ripened and mellowed. It is far removed from the biting satire of its predecessors, fairer in every respect, and permeated with human warmth. It is a work rich in character and plot. A few brilliant scenes are devoted to Wilhelm II himself. Here the shortcomings of the vain-glorious sovereign are perfectly depicted. "Anklage ist dieses Buch," writes Rudolf Schneider in *Frankfurter Zeitung*, "kühne, leiderfüllte Anklage gegen eine Zeit, die schlecht war und schlecht ist, eine Abrechnung, bei der dem Gegner nichts geschenkt wird, jede seiner Schwächen erspäht ist und ihm das strenge Urteil gesprochen wird, das Todesurteil."

Heinrich Mann's essays and speeches have exerted considerable influence. With untiring zeal he champions democracy and the German republic. Democracy to him is humanity; he calls those people republicans who value the idea above utility, man above power, and justice, freedom, and humanity above all other virtues. Thus he addresses the young people of Germany in an essay *Das junge Geschlecht* (1917): "Euer Volk betrachtet durchdringend und mit Güte. Fürchtet nicht den Kampf mit ihm . . . Euer Volk liebend, könnt ihr die Menschheit nicht hassen. Seinem eignen Volk in wahrer Liebe zugeeignet ist *Der* allein, der auch zwischen den Völkern von Güte weiß. Ein Volk, das alle seine Rechte hat, verletzt in unserem Erdteil nicht die der anderen. Zu Unterdrückern machen sich nur Unterdrückte; ihr aber seid frei. Das Mehr an Freiheit entspricht überall einem zunehmenden Gefühl normalen Menschentumes. Wer von euch wird sich einen Patrioten nennen, weil seine Gedanken in bezwungenen, für ihn auszunutzenden Ländern sind, anstatt daß er sein Bestes in dem Glück seines Volkes sucht, und das Glück seines Volkes in dem Glück aller Völker?" Heinrich Mann is a patriot who does not regard patriotism as an unqualified virtue and who does not consider that justice ceases to be a virtue when shown to another nation.

Few contemporary authors make a greater appeal to the German youth than Heinrich Mann. The youth of Germany looks up to him as its most admired leader and champion. "Heinrich Mann weiß um die Jugend," writes Otto Zarek in *Die Nationalzeitung*, "und ruft ihr zu: 'Ihr Zwanzigjährigen, ihr habt die Pflicht zum Glück!' In diesem Glauben hat sich die Jugend um Heinrich Mann geschart . . . Es ge-

nügt nicht, nur zu sagen, daß dem Dichter Heinrich Mann heute die Gemeinde deutscher und europäischer Intelligenz huldigt. Ihm sagt eine Jugend, daß sie ihm auf dem ernstesten Wege zu verantwortungsvollem Dasein folgen will." And Rudolf Keyser writes in the *Magdeburger Zeitung* for May, 1927: "Heinrich Mann steht heute zwischen fünfzig und sechzig Jahren. Es ist erstaunlich, daß er in diesem Alter immer noch am stärksten auf die Jugend wirkt, und daß auch in seinen letzten Büchern junge Menschen, erfüllt von Leidenschaft und Glück und Leid ihrer Gegenwart, im Vordergrund stehen."

Warum wird Deutsch eine gutturale Sprache genannt?

Von VALENTIN BUEHNER, *Manual Arts High School, Los Angeles, Cal.*

Wenn Verunglimpfer verächtlich von der deutsche Sprache sprechen wollen, so nennen sie dieselbe eine Gutturalsprache. Verdient sie diesen Namen, und warum? Die beiden gutturalen Laute im Deutschen sind der *ch*-Laut nach *a*, *o*, und *u*, in Wörtern wie *Bach*, *Loch*, und *Buch*, und das uvulare *R*, welches leider in deutschen Städten immer mehr Verbreitung zu finden scheint. Auf dem Lande und in gewissen Teilen Deutschlands ist das linguale oder Zungenspitzen-*R* gang und gäbe. Im südwestlichen Thüringen zum Beispiel wird das uvulare *R* als Sprachfehler angesehen, und wer damit behaftet ist, erhält den Spitznamen „Schlirker“; man sagt von ihm: er „schlirkt“.

Schreiber dieses behauptete einmal in einer Versammlung von deutschen Lehrern, daß er das uvulare *R* für eine Nachahmung des französischen *R* halte. Die Anhänger des uvularen *R* widersprachen natürlich dieser Auffassung. Er wurde aber später in dieser Annahme von einem Franzosen selbst bestärkt. Dieser gelehrte Herr, ein alter Mediziner und Abbé, wurde ganz ungehalten, wenn das uvulare *R* in der Aussprache des Französischen gebraucht wurde, und behauptete, es sei eine Pariser *Affektation*, und würde im übrigen Frankreich nicht gebraucht. Wir überlassen es den Herren Phonetikern, hierüber zu entscheiden, sind aber geneigt, das uvulare *R* in der deutschen Aussprache auf denselben Grund zurückzuführen.

Vor noch nicht langer Zeit wurde auf der deutschen Bühne und im Gesang das Zungenspitzen-*R* verlangt. Man scheint aber jetzt davon abzukommen. Dies ist zu bedauern, denn ohne Zweifel klingt die deutsche Sprache edler, klarer und reiner mit dem lingualen *R*, als mit dem schnarrenden Kehllaut des uvularen *R*. Wenn in diesem Lande dieses uvulare *R* auch noch in die Aussprache des Englischen übertragen wird, wie das gewöhnlich geschieht, so klingt es besonders anstößig, und stempelt den damit Behafteten zeitlebens zum „Foreigner“.

Lebte Schreiber dieses in Deutschland, so würde er eine Gesellschaft gründen, um dem Gebrauch und der Verbreitung des undeutschen und unschönen uvularen *R* entgegenzuwirken.

Deutsche Spiele für die Schulbühne

Von E. A. PHILIPPSON, University of Wisconsin

Die deutsch Jugendbewegung hatte von jeher aus der Abwehrstellung gegen das „Moderne-Dekadente“ eine Vorliebe für altdeutsche Sitte und Einfachheit. Manche Absonderlichkeiten, die sich aus dieser Richtung erklären, haben sich sehr zum Schaden der Jugendbewegung ausgewirkt. Erfreulich war aber das neue Interesse an altdeutscher volkstümlicher Kunst, das sich mit neuromantischen Bestrebungen in der Wissenschaft begegnete. (Ich erinnere hier nur an Richard Benz' Buch, über die deutschen Volksbücher und an seine geschickten Bearbeitungen der Volksbücher und Legenden, alle erschienen bei Diederichs in Jena). Die schöne Volksliedsammlung des Zupfgeigenhansl zeugt von der Belebung des Liedes durch den Wandervogel; das Gemeinschaftsspiel der Jugendgruppen führte die „Laienspieler“ zurück zu Hans Sachs, zurück zum mittelalterlichen Volksdrama. Spielscharen bildeten sich um einige begabte Spielleiter. Die Truppe Haas-Berkows insbesondere erreichte mit ihrem „Theophilus“ und ihrem „Totentanz“ in der Nachkriegszeit tiefe, unvergeßliche Eindrücke.

Heute gibt es eine Menge gedruckter alter und neuer Texte aller möglichen Gattungen: Mysterien, heldische Spiele, Bauernkomödien, Rüpeleien, Schelmenmären, Streiche, Schwänke, Jahreszeitspiele, Heimatspiele und schließlich die Märchenspiele — eine ganze Reihe liegen mir zur Beurteilung vor*. Wenn auch hier im Auslande die Frage nach der Aufführbarkeit und der Verwendung im Unterricht der High Schools oder in deutschen Studentenvereinen dabei naturgemäß im Vordergrund steht (Spiele in einer deutschen Mundart muß ich deshalb übergehen) und das Einfachste sich aus mancherlei Gründen besonders empfiehlt, die Frage des literarischen und des dramatischen Wertes läßt sich nicht ganz ausscheiden. Aus diesem Grunde behandle ich die Märchenspiele, die eine besondere Schwierigkeit bieten, zuletzt und beginne mit den Schwänken und Rüpeleien, die ohne Problematik und ohne Umstand, d. h. ohne kostspielige Kostüme, ohne Szenenaufbau, frisch und flott von wenigen Personen agiert werden können. Freilich am allerbesten ist es, wenn die Sprache kein allzu großes Hindernis bildet, ein echtes Hans Sachs-Stück zu wählen (Krämerkorb, Kälberbrüten). *Max Gümbel-Seiling* hat „Vier Meisterstücke des Hans Sachs“ erneuert (Verlag Breitkopf und Härtel, Leipzig): Frau Wahrheit (ein m. und zwei w.), Der fahrende Schüler (zwei m., eine w.), Der Roßdieb (vier m.), St. Peter auf Erden (vier m.). Bei dem alten Meister kann man sicher sein, daß er sich seine Fröhlichkeit, seinen Witz und seine Reime nicht abgequält hat.

Prosastücke sind in der folgenden Übersicht besonders gekennzeichnet. Ich gebe zuerst kurze Einakter. Hans Sachs verwandt in Ton und Vorwurf ist:

1. *Wilhelm Wiesebach*, *Das böse Weib*, Ein Spiel nach einem mittelalterlichen Geschichtlein (Spiele deutscher Jugend), BVB 1925. 6 Pers. Das böse Weib stiftet Zwietracht zwischen zwei Eheleuten und wird am Ende vom Teufel geholt. Für Studenten geeignet.

Mehr verwandt mit dem Stegreifstück sind die kurzen Rüpelspiele des Bühnenvolksbundes, die als Anhang knappe Regieanweisungen haben und alle für die High School geeignet sind. Frei erfunden, geboren aus rheinischem Humor sind die beiden ersten von Steguweit:

2. *Heinz Steguweit*, *Die Gans*, Schwank (Wir Rüpelspieler I), BVB 1927. 6 Pers. Advokat überlistet pfffigen Bauer. RM 0,65; Rolle RM 0,45.

*Die meisten sind handliche hübsch-kartonierte Büchlein im Taschenformat aus dem Bühnenvolksbundverlag G.M.b.H., Berlin SW 68. Ich bezeichne den Verlag der Einfachheit halber mit BVB. Bei Erwerbung des Aufführungsrechtes, die in jedem Fall zu erfolgen hat, werden billige Rollenexemplare geliefert.

3. *Heinz Steguweit, Iha der Esel*, Schwank (Wir Rüpelspieler II), BVB 1927. 5 Pers. Nicht so hübsch wie „Die Gans“. RM 0,75, Rolle RM 0,50.
4. *Fritz Weege, Der Bauer und sein Knecht*, Ein Scherzspiel unter Benutzung eines alten Tiroler Drischellegspieltexes (Wir Rüpelspieler III), BVB 1927. 4 Pers. Landstreicher prellen einen Bauer und seinen Knecht. RM 0,90, Rolle RM 0,60.
5. *Karl Wilhelm Bink, Nachtwächter*, Schwank (Wir Rüpelspieler IV), BVB 1927. 4 Pers. Ostpreußisch und derb-bäuerlich. RM 0,75, Rolle 0,50.

Länger als die bisher angeführten, aber der Kürzung fähig ist:

6. *Heinrich Ruppel, Der Salzacker zu Schilda*, Ein Schildbürgerstreich in 2 Aufzügen (Jungvolk und Vereinsbühne, 17. Heft). Heimatschollenverlag A. Bernecker, Melsungen. 9 redende Pers.

Ein richtiges Volksschauspiel in 3 Aufzügen und einem Vorspiel ist das Faustspiel des Bühnenvolksbundes:

7. *Erich Scharff, Doktor Faust*. Unter Zugrundelegung von K. Simrocks Fassung nach alten Puppenspielen und Liedern für die Bühne bearbeitet, BVB, 14 Pers., 2 Stimmen, Erscheinungen. Kostüme erwünscht. Prosa und Reime gemischt. Kasperl-Episoden. 48 Seiten, kann ober gekürzt werden.

Den höchsten literarischen Wert aller hier angezeigten Spiele hat:

8. *Franz Johannes Weinrich, Das Tellspiel der Schweizer Bauern* (Spiele deutscher Jugend), 2. Aufl. BVB 1924. 9 Hauptpers. Das Bauernspiel beruht auf Schiller. 2 Auftritte. Altertümliche Sprache. RM 0,90, Rolle 0,60.
9. *Walther Eckart, Das Freiheitsspiel von Wilhelm Tell* (Vaterländische Spiele) BVB 1927. Vorspiel, Hauptspiel und Nachspiel. Hat vor Weinrichs Tellspiel den Vorzug eines einheitlichen Schauplatzes, aber den Nachteil einer längeren Rollenliste, bei gleichem Umfang. Die Bearbeitung ist stark choristisch und verbindet das männliche mit dem weiblichen Spielerelement stärker als das andere Tellspiel. Beide nur für vorgeschrittene Studenten geeignet.

In die altgermanische Vorzeit führt:

10. *Gerhard Heine, Glum*, Ein heldisches Spiel (Spiele deutscher Jugend) BVB 1926. 9 Hauptpers. Kampf friesischer Bauern gegen den Dänenkönig, Prosa, Stil der isländischen Saga.

Eine weitere Gruppe bilden die religiösen Laienspiele (Mysterien), vorab:

11. *Hartmut Hellring, Das Spiel vom verlorenen Paradies*. (Spiele deutscher Jugend), BVB 1925. 7, vereinfacht 5 Pers. und ein kleiner Chor. Leichter Text, sehr hübsch für High Schools.
12. *Gerhard Uhde, Der verlorene Sohn*, Ein Volksspiel, Verlag Erich Matthes, Leipzig 1924. Bearbeitung eines deutschen Renaissancespiels von 1540. 8 Pers. Sehr zu empfehlen.
13. *Hermann Gebhardt, Tanzlegende* (Nach dem Tanzlegendchen von Gottfried Keller), Verlag Erich Matthes, Leipzig 1924. Die Spieler werden den Geist des Spiels am besten durch Lektüre des Kellerschen Originals erfassen.

Aus literarischen und praktischen Gründen sind nicht zu empfehlen:

14. *Karl Plenzat, Maispiel*, Nach deutschen Volksliedern, Bräuchen und Spielen, Verlag Erich Matthes, Leipzig 1920.
15. *Franz Herwig, Das Mittsommerspiel*, BVB 1924.

Wenden wir uns nun zu den Märchenspielen. Während man Volkslieder, alt-deutsche Schauspiele (Doktor Faust), Schwänke in der Manier Hans Sachsens und insbesondere die Krippenspiele* leicht erneuern, bzw. nachahmen konnte, wo-

bei die Bearbeiter stets eine Richtlinie und Warnungstafel an der Schönheit und dem Gesetz des Originals hatten, gab und gibt es keine echten alten Märchenspiele. Das Märchen ist stets eine epische Gattung gewesen; es dramatisieren heißt, es in eine ihm ganz fremde Ausdrucksform pressen. Das ist natürlich nicht unmöglich, das Gelingen hängt aber in ganz anderm Maße als z. B. bei dem Erneuern der Krippenspiele von dem Können und dem Geschmack des Spieldichters ab.

Die kurze Prosaerzählung vermag die Aufmerksamkeit leichter zu fesseln als das in Dialoge aufgelöste, auf derselben Handlung aufgebaute Spiel, das allzuleicht zerdehnt und nichtssagend wird, mag man es auch noch so unmärchenhaft aufputzen (mit Liedern, Reigentänzen, Ballets, lustigen Personen). Die Charaktere des Märchens sind vereinfachte Typen ohne individuelle Prägung, ja ohne besonderen Namen (Der König, Der Schneider, Der Wirt), selbst der Held ist mit jedem andern Märchenhelden vertauschbar. Wie schwierig, auf der Bühne diese leeren Typen als Menschen von Fleisch und Blut auftreten zu lassen.

Außerdem wird absichtlich übersehen, daß das altdeutsche Märchen so wenig wie das außerdeutsche eine Erzählung für Kinder war, das sind erst die für Kinder redigierten Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm geworden. Ausgaben für Erwachsene enthalten ebensogut wie die italienischen Märchenovellen der Renaissancezeit (Boccaccio, Basile) erotische Wendungen, die schlecht zu dem von den Jugendspiellautoren erstrebten Bilde des „reinen“ und „treuerzigen“ Märchens passen wollen. Die natürliche Folge ist, daß die „gereinigten“ Spiele fade und langweilig werden, die im echten Märchen vorhandenen Schätze an ethnologischen und psychologischen Motiven bleiben ungehoben.

Bei weitem die besten und stilvollsten sind die *Deutschen Märchenspiele* von Max Gümbel-Seiling (Verlag von Breitkopf und Härtel, Leipzig), der mit sicherem Instinkt die späteren Märchenovellen aus Grimms Sammlung für seine Zwecke ausgewählt hat, da diese sowohl durch ihren Stil (Spielmanns- oder Landsknechtston) oder die durch indische oder arabische Märchentechnik bedingte Handlungsfülle sich am besten zur Dramatisierung eignen. Der Anschluß an die Vorlage wird treu befolgt, man kann dem Aufbau und der Sprachform die Anerkennung nicht versagen. Die mir bekannten Spiele (alle für die High School brauchbar) sind:

1. Max Gümbel-Seiling, *Der zertanzten Schuhe*, nach Grimm, KHM 133 (Arabisches Märchen, das im 18. Jahrh. nach Deutschland gekommen ist, demgemäß als Rokokospiel aufgeführt werden könnte). II Pers. (7 m., 4 w.).
2. ders., *Gevatter Tod*, nach KHM 44 (ausgehendes Mittelalter). Prosa. 11 Pers. (7 m., 4 w.). Schwer. Breitkopf und Härtel, 1928.
3. ders., *Bruder Lustig*, nach KHM 81 (Landsknechtmärchen). Handlungsfülle kommt Dramatisierung entgegen. Prosa. 8-9 Pers. (5 m., 3-4 w.). Leicht.
4. ders., *Das Glückskind*, nach KHM 29 „Der Teufel mit den drei goldenen Haaren“ (indisches Märchen). Prosa und Reim gemischt (3 m. und 5 w. Schauspieler können sich in die 13 Rollen teilen). Breitkopf und Härtel, 1918.
5. ders., *Das tapfere Schneiderlein*, nach KHM 20 (Spielmannsmärchen des 10. Jahrh.), 8 Pers. (6 m., 2 w.) Reime. Leicht. Breitkopf und Härtel, 1918.
6. ders., *Das Wasser des Lebens*, nach KHM 97 (Blütezeit des Mittelalters). Zu lang ausgesponnen. Reigen. Rede und Reim. 10 Pers. und 2 Chöre: Lichtgestalten und Fluchhelfer. Breitkopf und Härtel, 1921.

*Vgl. Ernst Feise, *Choice and Staging of a German Christmas Play*. Monatshefte für deutschen Unterricht, October 1928, und Bulletin No. 5, November 1928.

7. ders., *Der treue Johannes*, nach KHM 6 (indischer Stil). Schwaches Ende. 9 Pers. Stimmen und stumme Rollen. Reime. Breitkopf und Härtel, 1918.
8. ders., *Marienkind*, nach KHM 3 (Blütezeit des Mittelalters). Schlichte, rührende Prosa des Originals zerdehnt zu einem Weihnachtsspiel; St. Nikolaus, Rupprecht, Engelscharen und Zwerge neu eingeführt. Die verwendeten Marienhymnen sind schön. 15 Pers. (8 m., 7 w.) und Engelschar. Reim. Breitkopf und Härtel, 1918.
9. ders., *Die kluge Bauerntochter*, nach KHM 94 (indischer Schwank). 5 Pers. (4 m. und 1 w.), Reim; lustig und leicht. Breitkopf und Härtel, 1918.

Die Märchen des Bühnenvolksbundes fallen gegenüber den Spielen Gumbel-Seilings entschieden ab. Es liegen uns zwei Sammlungen vor: zunächst die *Märchenspiele*“ aus den „Spielen deutscher Jugend“ (RM 0,90-1,50). Darin:

1. *Heinrich Bachmann, Hans Fürcht-dich-nit*, Ein Spiel nach dem Volksmärchen „Von einem, der auszog, das Gruseln zu lernen“. 4. Aufl. BVB 1926. 9 Hauptpers., viele stumme Pers. Reime.
2. *Walter Blachetta, Das einfältige Brüderlein*, Ein Spiel nach einem ober-schlesischen Märchen, BVB 1926 (4 m. Pers.). Prosa. sehr kindlich.
3. ders., *Pechvogel und Glückskind*, Ein Spiel nach dem Volkmann-Leand-erschen Märchen, BVB 1926. (9 Pers. 8 m., 1 w.). Reim. Ziemlich ge-quälter Humor.
4. ders., *Das verwunschene Schloß*, Ein lustiges Märchenspiel, BVB 1925. 8 Pers. (5 m., 3 w.), Prosa. Kindlich.

Aus den „*Märchenspielen des Bühnenvolksbundes*“ (RM 0,50-0, 90) liegen uns vor:

1. *Hans Berger, Prinz Mohrenkopf*, Ein Traumspiel im Freien zu spielen, BVB 1926. Mindestens 12 m. und 2 w. Rollen. Nicht zu empfehlen, weil zu einfältig.
2. *Hans Michaelis, Hans im Glück, zu einem glücklichen Ausgang weiter* gesponnen. BVB 1926. 10 Pers. (7 m., 3 w.). Musik von Eugen Leh-mann. Sehr kindlich.
3. *Hildegard Kunz-Behrend, Jan der Träumer* (Sing- und Märchenspiele VI). BVB 1927. 12 Pers. (4 m., 8 w.), Prosa und Reim. Kindliches Elfen-märchen.
4. dies., *König Drosselbart*, Märchenspiel in 4 Aufzügen (Sing- und Märchenspiele VII) BVB 1927 25 Pers. (20 m., 5 w.). Reim. Leider zu lang, auch wenn man die Personenliste vereinfachte.

Ferner aus der Sammlung „*Das spielende Kind*“:

Emilie Kaltenhäuser-Lorsbücher, Schneewittchen, Märchenspiel in 6 Bildern. BVB 1927. 7 Pers. (3 m. und 4 w.), Elfen und 7 Zwerge. Kurzverse. Kindlich.

Dringend abraten muß man von den Märchenspielen *Hans Kadens* (Die Stadt ohne Sonne, Der Schatzgräber, Rübezahl, Die sieben Schwaben, Das Märlein vom tapferen Schneiderlein, Vom Peterl, den's nicht gruseln wollt') — Jungdeutsche Bühne, Hefte 1-6, Verlag Kurt Loele, Leipzig 1925 —, langweilige, sehr matte Spiele, geschrieben für große Vereinsbühnen (in Heft 1 z. B. 22 Pers. und 1 Geisterchor).

Auch die „*Märchenspiel-Feierstunden für Kindheit und Jugend*“ von Fritz Weber (König Drosselbart, Frau Holle, Der Arme und der Reiche, Rotkäppchen, Die Gänsemagd, Prinzeß Thusi), Verlag A. W. Zickfeld, Osterwieck a. Harz, eignen sich nicht zur Aufführung; sie sind als Lesedramen für Volksschulklassen gedacht, nach des Verfassers Ansicht „willkommene Vorstufen für das Lesen großer Dramen“.

The Central Bureau of the Interscholastic Federation of German Clubs ge-währt auf Verlangen allen Interessenten gerne Einsicht in die angezeigten Spiele.

Korrespondenzen

KALIFORNIEN

Soeben sind uns Berichte von drei größeren Städten des Landes in Ost und West zu Händen gekommen, in welchen die Anzahl der Schüler angegeben wird, die sich in den höheren Schulen (Junior und Senior High Schools) am Sprachunterricht beteiligen. Die Zahlen beziehen sich auf das gegenwärtige Schuljahr:

	New York	San Francisco	Los Angeles
Französisch	48,000	3,096	5,700
Spanisch	30,000	5,712	14,913
Deutsch	8,300	1,027	400
Italienisch	1,830	1,420	
Lateinisch		1,916	5,480
Summe	88,130	13,171	26,493

Der deutsche Unterricht wurde in New York im Jahre 1921 wieder eingeführt, in San Francisco im Jahre 1923, und in Los Angeles im Jahre 1925. In allen drei Städten ist dieser Unterricht noch sehr im Rückstand. Die Gründe hierfür liegen auf der Hand. Wir nennen vor allen die fanatische Kriegshetze, welche in schwachen und engherzigen Gemütern noch nicht verwischt ist. Dann die perverse Darstellung der Kriegsergebnisse, welche immer noch, und wohl noch lange Zeit, in den Geschichtsbüchern dieses Landes und in andern Darstellungen zu finden ist, und wodurch die Gemüter der Jugend gegen alles, was deutsch ist, eingenommen werden. Als letzten Grund müssen wir wohl zugeben, daß die deutsche Sprache unsern Schülern schwieriger als die andern erscheint.

Am 27. April fand in der Hochschule von Süd-Pasadena die dreimonatliche *Versammlung der Lehrer der modernen Sprachen* statt. In der deutschen Sektion wurde Professor Erwin Mohme als Präsident gewählt, und Professor F. H. Reinsch als Sekretär. Professor Dietrich Neufeld sprach über „Die Anfänge der literarischen Kritik in Deutschland“, und Schreiber dieses berichtete über die Auswahl von passenden deutschen Lehrbüchern. Auf seinen Antrag wurde beschlossen, in der hiesigen Staatsuniversität eine umfassende Sammlung von deutschen Textbüchern und andern Lehrmitteln zu veranstalten, und diese allmählich zu einen Mittelpunkt für den deutschen Unterricht zu entwickeln.

V. Buchner.

NEW YORK*

In introducing Dr. John L. Tildsley, District Superintendent, to the members of the Chapter, Mr. H. C. Campbell, Associate City Superintendent, took occasion to congratulate the New York teachers of German on their good

fortune in having in their classes only those pupils who really wanted the subject. And of such there are already 9,000.

In his address Dr. Tildsley, himself a former German university student, urged his audience in teaching German to include also Germany and the Germans, to bring out those German characteristics which have made the nation great: thoroughness, ability to work, devotion to duty and obedience to law — characteristics which we Americans might well take to heart.

The so-called deferred values to be derived from a study of the language, i. e. its value for traveling, for research, for commerce, he would not emphasize in the high school. Rather, its present value in broadening the pupil's horizon, in opening the pupil's eyes to beauty through the beauties of German art, music and literature. Frequent use of pictures should be made — Goethe's garden at Weimar, Luther, the Wartburg. One great objective in education is this emotional reaction on the part of the pupil to beauty wherever found. Here a golden opportunity is afforded the teacher of German.

*From notes taken by Mrs. Marie Fuhrmann at the time of the lecture.

DEUTSCHLAND

Vom 23.-25. Mai d. J. findet in Wien der XI. *Verbandstag des Deutschen Philologenverbandes* statt, zugleich die Feier seines 25jährigen Bestehens. Im Mittelpunkt der Veranstaltung steht eine öffentliche Kundgebung mit Vorträgen von Oberstudiendirektor Dr. Maier, Köln, über „Großdeutsche Geschichte“, von Landesschulrat Dr. Benda, Wien, über „Deutsche Kultur als Einheit und Mannigfaltigkeit“, von Oberstudiendirektor Dr. Behrend, Berlin, über „Deutsche Kulturpolitik“. Außerdem werden die Vorsitzenden des Verbandes in einer öffentlichen Festsitzung einen Rückblick über die standespolitische, schulpolitische und wirtschaftspolitische Arbeit des Deutschen Philologenverbandes in den letzten 25 Jahren geben. Verbunden mit der Tagung sind eine Zusammenkunft mit den grenz- und auslandsdeutschen Gästen, ferner Empfänge durch den österreichischen Unterrichtsminister, sowie durch den Bürgermeister der Stadt Wien.

Besichtigungen der Wiener Schulen und andere Studienausflüge sind vorgesehen. Alle näheren Auskünfte erteilt die *Geschäftsstelle des Deutschen Philologenverbandes*, Berlin NW 6, Schiffbauerdamm 5.

Bücherschau

I. Richtigstellung

In der Bücherschau „Zur deutschen Literaturgeschichte“ (Februarnummer der *Monatshefte*) sind folgende Fehler zu berichtigen:

Auf Seite 52 habe ich *Kuno Franckes* „social forces“ statt der „Kulturwerte“ zitiert. Ich war seinerzeit (die Bibliographie ist vor fast drei Jahren zusammengestellt und seitdem nicht mehr vom Verfasser ergänzt worden) unter dem Eindruck meines Lehrers *Julius Petersen* (vgl. „Die Wesensbestimmung der deutschen Romantik. Eine Einführung in die moderne Literaturwissenschaft“ Seite 123) der Meinung, die „social forces“ — die ich damals noch nicht kannte — seien die „englische Ausgabe“, also das Original der „Kulturwerte“.

Auf Seite 53 lies *Knudsen* statt *Kundten*. *Ricarda Huch* (Seite 54) gehört in den folgenden Abschnitt „Romantik“. Der Titel ihres Werkes „Blütezeit und Verfall der Romantik“ ist versehentlich ausgelassen.

Für die zwischen Abfassung und Druck des Manuskripts erschienenen Arbeiten zur dt. Lit. gesch. verweise ich vor allem auf die Veröffentlichungen in der „Zeitschrift für Deutschekunde“.

New York, 10. April 1929.

Otto Koischwitz.

II. Bücherbesprechungen

Modern German Reader. Deutschland in Wort und Bild. By Frederick Betz und Gottlieb A. Betz. D. C. Heath and Company. 1928.

Solange unsere Verleger gute Tantiemen zahlen, werden auch immer wieder neue deutsche Lesebücher für den amerikanischen Schulgebrauch erscheinen. Über diese Tatsache darf sich keiner beklagen, nur müssen die Lesebücher auch fernerhin das hohe Niveau behaupten, das man jetzt allgemein von ihnen erwartet. Das Werk der Brüder Frederick und Gottlieb A. Betz wird dieser Anforderung gerecht. Es ist der vierten Stufe in der High School oder dem dritten Semester im College angepaßt und deckt sich in dieser Beziehung mit meinem *Second German Reader*. Die Lesestücke, die 175 Seiten umfassen, sind zum größten Teil den Werken mehr oder weniger bekannter Schriftsteller entnommen. Unter diesen ist Ludwig Thoma, der sich seit etwa drei Jahren großer Beliebtheit bei unseren Schultext-Herausgebern erfreut, viermal vertreten. Auch Peter Rosegger fehlt nicht. Dr. Hugo Eckener sind nahezu 16 Seiten zuerteilt. Literarisches, d. h. Stücke, die sich auf das große Erbe des deutschen Schrifttums oder aber auf die literarischen Leistungen und Kulturwerte der neueren Zeit beziehen, findet man leider nur in geringem Maße vor. Ist hier nicht vielleicht das Praktische, das Alltägliche oder besser gesagt das Physische etwas zu stark betont? Auf die Texte folgen 15 Seiten Inhaltsfragen und Themen. Der Wortschatz bringt auf etwa 100 Seiten mehr als 4000 Vokabeln, Komposita wie

Amerikahöft, Erdgeschoß, Feuersbrunst usw. usw., die im Kleindruck erscheinen, gar nicht mitgerechnet. Das Stichwort „Modern“ im Titel mak das Vorhandensein von Ausdrücken wie Broadway-schlucht, Babuscherl, Wurscht, Pumpernickel und Burgundersauce erklären. Es bleibe aber dahingestellt, ob Wörter wie achterlich, Auftriebskraft, Dreck, fesch und japsen in ein Elementarbuch hineingehören. Der Grund, weshalb dieser Verleger, wie mancher andere, im Vocabulary noch immer den sinnlosen, raumvergeudenden Strich für den Genitiv Sing. der Feminina setzt, bleibt mir schleierhaft. Die Aufmachung des Werkes ist im allgemeinen lobenswert.

Geschichte und Sage. By Anna T. Gronow. Revised Edition. Ginn and Company. 1928.

„Geschichte und Sage“, aus der Feder Anna T. Gronows, erfreute sich 1916 bis 1918, kurz vor dem großen Zusammenbruch des deutschen Unterrichtswesens, eines ansehnlichen Zuspruchs. Die anscheinend sorgfältig vorbereitete Neuausgabe, die nunmehr erschienen ist, dürfte dem Werke viele seiner ehemaligen Gönner wieder zuführen und auch manche neue Freunde verschaffen. Dem Vorwort zufolge trägt die zweite Auflage den geschichtlichen und geographischen Umwälzungen der Nachkriegszeit Rechnung. Der Lesestoff ist durch einige neue Stücke bereichert worden, wogegen ein paar alte Kapitel hier fehlen. Statt sechs Kapitel umfassen die Grundzüge der Grammatik jetzt acht. Die Lesetexte, 35 an der Zahl, erstrecken sich

über 140 Seiten; die Übungen in der Grammatik über 45; der recht knappe Abriß der Grammatik mit einer Aufstellung von 100 Verben über 60 und das Vokabularium gleichfalls über 60. Bedenkt man, daß auch nach jedem Lesestück noch weitere ergänzende Thematata, wie Wortstudien, Idiome u. dgl., zu finden sind, so muß man anerkennen, dass das Werk mit pädagogischem Hilfsmaterial reich ausgestattet ist und sowohl als Lesebuch wie auch als repetierende Grammatik dienen kann. Für Lehrer, die nur ein Lesebuch wünschen, bietet es allerdings zu viel. Einige Stücke hätten wohl durch häufigeren Hinweis auf die Gegenwart interessanter gestaltet werden können, so z. B. der Dürer-Aufsatz durch Bezugnahme auf das Dürer-Jahr 1928 und das Oberammergauer Stück durch die Chronologie der jüngsten wie auch der bevorstehenden Passionsaufführungen.

Edwin H. Zeydel.

Elementary Lessons in German. By H. Conrad Bierwirth, Ph. D., Emeritus Professor of German, Harvard College. H. Holt and Co., 1928, \$1.60.

Such as desire to approach the study of modern language through the medium of grammar rather than through the language itself, will find Dr. Bierwirth's new book worth considering. His motto seems to be "one thing at a time" rather than an offensive along the entire battle front.

His book begins with the verb and pursues its various aspects of form throughout the tenses for forty pages, using proper nouns or pronouns to carry the sentence forward, a plan which enables the student to concentrate on the verb until a fair mastery is attained before too many complications confuse him.

From pages 41-47 the rapidity with which noun classification, noun, pronoun, article, and adjective declension follow one another is a trifle breath-suspending. If the student escapes being disheartened by seeing so much trouble ahead, he will be strengthened against adversity; for the material is clearly and logically put before him. The accompanying drill is sufficient to ensure understanding of grammatical principles though not enough to secure habituation of correct expression.

The noun-adjective-article situation is more difficult to teach than the verb and should have correspondingly more place in the text. However, anyone desiring a rapidly moving and clear grammar text will do well to examine Dr. Bierwirth's book before making a selection.

Words of Frequent Occurrence in Ordinary German. By H. Conrad Bierwirth, Ph. D., Emeritus Professor of German, Harvard College. H. Holt and Co.

This booklet of approximately a hundred and fifty pages purports to present a word list compiled from various readers and texts according to frequency of occurrence. I never could understand why we should bother to make frequency tables from school text books. We are not trying to prepare to teach students to read text books but to read the German language. A frequency table of the words Germans use most frequently themselves in their daily contacts and intercourse, might do some good in teaching the book-makers what to include in their books.

In this list 270 nouns are given, the sixty of greatest frequency occurring in heavy type include such words as *Herzog, König, Königin, Schloß, Prinz, Ritter*; among the others are *Roß, Fuchs, Hahn, Heide, Graf, Esel, Fürst, Engel*, etc. I cannot believe that the Germans spend one sixth of their time talking of counts, princes, kings, and queens. These words as well as the animal terms are no doubt the result of the use of folk tales in the texts, and are not based on actual use by the Germans of today.

Even if we had a list based on actual frequency of occurrence in actual practice, could we place it in the hands of students for memorizing? Most educators seems inclined to the philosophy that words should be encountered first in their natural environment; namely the sentence used as a medium of thought. Such a book might probably be used for purposes of review at the end of a given period, say the second year, as a minimum essential list where pupils might be required to pass on. Such a list however must be representative of present day practice.

The stem groups may be useful whenever there is a real thought relation to bind the group upon the memory; but is likely to result in confusion when no such relation exists. For example, *fliegen, die Fliege, der Flug, der Flügel* all have a real thought relation to the idea of *flying* and assist the memory mutually, but a group like *die Gegend, der Gegenstand, die Gegenwart, begegnen, entgegen* have no such central idea and a possible overlapping of images may lead to confusion.

Neuer Praktischer Lehrgang. By Herman J. Lensner. Head of Modern Languages, Glenville High School, Cleveland, Ohio. H. Holt and Co., Jan. 1929. Price \$1.60.

This book is a direct method text be-

ginning with the usual "was ist das?" and the inevitable answer. The Grammar is developed in German but the development is gradual enough to permit the student to follow without undue confusion. The reading matter is within the interest and comprehension of a beginner and the vocabulary, it seems to me, as nearly indispensable as can be made in a beginners' text. It offers more easy reading than the usual beginners' texts, much of it in dialogue form. The tiresome practice of filling in endings is used with discretion and the drills are live material. Short vocabulary summaries from time to time permit of vocabulary drills if the teacher desires to use them. Altogether the book is a very well arranged beginners' text for use in either high school or college classes.

Anfänger Deutsch. By Jacob Wilhelm Heyd, A. B., Ph. M., Professor of Modern Languages, Northeast Missouri State Teachers College, Kirksville, Missouri. The Bruce Publishing Co., Milwaukee, 1928.

This book is also a direct method text, the order of procedure being a reading lesson, questions on the reading text, and a grammar lesson with ideas and vocabulary derived from the reading lesson and the grammatical information derived from an appendix. The form of the lesson is attractive, but the grammatical development rather rapid. Plurals occur in the fourth lesson and declensions in the singular and plural as well as conjugations in the fifth. The reading matter is largely fable, legend, and anecdote.

It seems to me better adapted to college than high school. The book is sufficiently compact to admit of being covered in a semester in college and will prepare the student for a reading course in a systematic and rapid manner. It is especially attractive to students who already have some language experience and who are ready for the scientific attack.

Alternative Exercises to Vos's Essentials of German. By Hedwig G. Leser, Assistant Professor of German, Indiana University. H. Holt and Co. 1928. Price \$.40

This booklet contains drill exercises. It contains exercises in English to German, supplying missing endings in German, questions and answers, changes from singular to plural and from plural to singular, together with the customary drills in conjugation, synopsis, and declension.

First Year German Objective Tests based on Vos's "Essentials of German". By O. J. Oswald, Senior High School, Trenton, N. J. H. Holt and Company. Price \$.50

A convenience every Grammar text ought to have! Many of the tests confuse two issues; vocabulary and grammar. There are, however, vocabulary tests pure and simple, and some regulation tests. A very helpful addition to any text book is such a series of objective tests!

Sophie Patterson.

Solomon Liptzin: Lyric Pioneers of Modern Germany. Studies in German Social Poetry. New York, 1928, Columbia University Press. 187 pp.

Dr. Liptzin comes well prepared to his task; for a number of years he has probed into this general problem from various angles and has had occasion to examine the scattered and often rare source material of this period, for instance, in his "Chamisso as a Social Poet", "Shelley in Germany", "The Weavers in German Literature", etc. He is fitted, too, by inner and outer conditions of temperament and life to give an understanding presentation of this troubled and troublesome field lying between poetry and propaganda.

In the aristocratic republic of academic scholarship in language and literature, neither plebeian problems such as the betterment of social conditions nor their apostles are looked upon as "salonfähig". And yet one cannot claim to understand the "Zeitgeist" of the 19th century, nor the Dehmels and Werfels and the "Arbeiterlyrik" of the present day without an historic perspective of these forces over the last hundred years. So it is worthy of commendation that we now have given us in a readable book the essential material bearing upon the pioneer stages of the problem. To be sure, some parts of the book are richer and more colorful than others, and one may well look upon some of the groupings and interpretations as highly subjective, yet that does not lessen for us its value as a compact little tome full of useful information. One might have wished for a fuller bibliography, though I should be hard pressed to say how far one should go in that respect when dealing with such a broad subject as the literature of social protest and the forces back of it.

University of California at Berkeley.
Franz Schneider.

Vier Jahrzehnte in Amerika. Gesamelte Reden und Aufsätze von *Ernst Voss*, Professor der deutschen Philologie an der Universität des Staates Wisconsin. Herausgegeben von *Otto E. Lessing*, Professor des Deutschen am Williams College. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1929.

Keine willkommenere Gabe hätte der ewig jugendliche Senior der Wisconsiner deutschen Abteilung am Vorabend seines siebenzigsten Geburtstages seinen zahlreichen Freunden zu beiden Seiten des Ozeans bescheren können als diese Sammlung seiner Reden und Aufsätze, in denen in der Tat ein ganzes Menschenleben zu unverfälschtem, herzerfreuendem Ausdruck kommt. Ich hatte selbst das Glück im Sommer 1899 als Gast seiner Universität zwei Monate lang im schönen Madison in engster Arbeits- und Verkehrsgemeinschaft mit ihm zusammen zu leben; und immer wird mir die Freundschaft mit diesem echten Fritz Reuter-Menschen als eins der schönsten Erlebnisse meines amerikanischen Daseins vor der Seele stehen: seine unverwüstliche Begeisterungs- und Genußfähigkeit, sein köstlicher Humor, seine Freude an allem Volkstümlichen, seine burschenschaftliche Verachtung alles Philisterhaften, seine liebevolle Schätzung bescheiden tüchtiger Arbeit jeder Art, sein heller Jubel über große deutsche Leistungen in Wissenschaft, Kunst, Gesellschaft und Staat. In diesen, vier Jahrzehnte umfassenden Reden und Aufsätzen tritt diese prächtige Persönlichkeit nun dem ganzen Deutschamerikanertum in ihrer vollen Frische und Lebendigkeit vor Augen; und der Name Voss wird von jetzt an nicht nur zu den tüchtigsten Germanisten des Landes, sondern auch zu den wirkungsvollsten volkstümlichen Verfechtern deutschen Wesens in Amerika gezählt werden müssen.

Neue Wahrheiten wird man in diesem Sammelband nicht suchen dürfen. Das beansprucht der Verfasser auch gar nicht. Vielmehr befolgt er herzlich den Goetheschen Rat: „Das alte Wahre, faß es an!“ Ein großer Teil des Buches besteht in Reden bei Denkmalsenthüllungen und Gedenkfeiern für unsere großen Meister der Dichtung und des Gedankens; und immer wieder betont Voss in diesen Reden dasjenige, was aus dem Werk dieser Männer Gemeingut des Volkes geworden ist oder werden sollte: den hohen Idealismus, den Gedanken an geistige Werte, die Reinheit des Charakters, die Hingabe ans Vaterland. Besonders eindringlich und kräftig wird seine Sprache in den Reden, die nach Ausbruch des Weltkrieges gehalten sind. Hier erscheinen unsere großen Geisterhelden als die Nothelfer Deutschlands im Kampf gegen feind-

liche Lüge, Verschwörung und Übermacht. Und die wehrhafte Gesinnung des Pommern Ernst Moritz Arndt klingt an in dem unerschütterlichen Vertrauen dieses tapferen Mecklenburgers, daß deutsche Größe selbst aus der Umklammerung durch Tod und Verderben neu gestärkt und verjüngt hervorgehen werde. Auch Abhandlungen mehr akademischer Art über Erziehungsfragen, Lehrmethoden, einzelne Epochen und Gestalten der deutschen Geistesgeschichte, sittliche und religiöse Probleme, sind durchweg erfüllt von dieser selben trutzigen Gesinnung: Verachtung der Schablone, Wärme der Empfindung, Glauben an die Macht der Wahrheit, an den Wert der freien selbständigen Persönlichkeit und an den endlichen Sieg alles echten Strebens. Kurzum, hier ist ein Buch, lebendig, kernig und gesund, so recht dazu bestimmt ein Volksbuch Deutschamerikas zu werden.

Die Einleitung von Otto E. Lessing versucht, nicht ohne Glück, eine Skizze von Voss' Persönlichkeit, Studiengang und amtlicher Laufbahn zu entwerfen. Einen sehr schlechten Dienst aber erweist Lessing seinem Freunde, wenn er längst vergessene Differenzen über administrative Angelegenheiten aus der Frühzeit von Voss' Wisconsiner Lehr-tätigkeit ohne jede Veranlassung wieder ans Licht zieht; um so mehr, als damit auf eine durch wissenschaftliche Bedeutung, Reinheit der Gesinnung und strenge Sachlichkeit hervorragende, allen Germanisten des Landes liebgewordene, unter der sonderbaren Bezeichnung „ein jüngerer Literarhistoriker“ schlecht verhüllte Gelehrtenpersönlichkeit ein völlig falsches Licht geworfen wird. Bedauerlich ist auch, daß deutsche Leser durch die hiermit verbundenen Angriffe auf die frühere Wisconsiner Universitätsleitung eine sehr einseitige und verzerrte Vorstellung von amerikanischen Universitätsverhältnissen im allgemeinen erhalten.

Kuno Francke

Wilhelm Oppermann, Aus dem Leben unserer Muttersprache. Zweite, verbesserte und erweiterte Auflage. Leipzig, Friedrich Brandstetter, 1928. 185 Seiten. Geb. M. 6.50.

Dieses Buch von Professor Oppermann führt uns mitten in den Geist und das Leben der deutschen Sprache hinein. Von allen derartigen sprachlichen Büchern (Weise, Kluge, Engel, Waag u.a.m.) enthalten wohl wenige solch eine Fülle des Einschlägigen und Brauchbaren für jeden, der sich für die deutsche Sprache interessiert, wie dieses. Dabei verfügt das Buch über einen Reichtum von Beispielen aller Art, deren Wert hier besonders einzuschätzen ist; denn gut-ausgewählte Beispiele fördern Sinn und

Verständnis des Gesagten. Bestimmt ist das Buch, den Studierenden in das wechselreiche Leben der deutschen Sprache einzuführen und ihre bedeutungsvollsten Lebenserscheinungen ihm vor Augen zu bringen mit der Absicht, ihn dadurch zu weiteren und tieferen Studien anzuregen. Das Buch ist hinterm Schulkatheder entstanden und auf den Deutschlehrer eingestellt. Unnötiges Regelwerk ist hier nicht zu finden. Es ist ganz im Sinne der neueren deutschen Arbeitsschule gehalten. In gefälligem schlichtem Alltagsstone führt der Verfasser seine Sache vor. Man fühlt hier so recht den völligen Wandel deutscher Unterrichtsmethodik, besonders seit dem Weltkriege. Die Einführung ist kurz und bündig. Nur das Allernotwendigste über Entstehung der Sprache und über das Leben der Wortgestalt. Den Hauptteil des Buches bilden die Kapitel: Das Leben der Wortseele und das Leben des Wortschatzes. Die Wortseele wird geschaffen durch beständigen Gebrauch, „durch ein vom Herkommen geheiligtes stilles Einverständnis zwischen den Sprechenden und Hörenden“; es ist der menschliche Wille und die menschliche Vorstellung, die dem Worte die Seele einhauchen. Das Wort ist beständigem Bedeutungswandel unterworfen, sein Bedeutungsinhalt wird hier eingeschränkt dort erweitert, sein Wert erniedrigt sich in einem Falle, im anderen veredelt er sich. Dann wieder passen sich Wörter veränderten Kulturzuständen an. Sprichwörter (meistens sprachliche Versteinerungen) sind ein wahrer Hort der Kultur unserer Altvorden, viele haben sich in bildlichem Sinne zu uns herübergerettet. Alle Berufsarten, hohen und niedrigen Standes, tragen ihr Teil zur Bereicherung der Sprache bei. Fremdwörter aber dürfen keine deutschen Wörter verdrängen. Der Volksseele ist das Fremdwort stets fremd gewesen (Volkslied, Märchen, Sprichwort, Predigt, Gebet). Die deutschen Mundarten sind als Jungborn der Schriftsprache anzusehen, weil sie von unvergleichlicher Kraft und Jugendlichkeit beseelt sind. „Die Schriftsprache gleicht einem stillen Weiher, dessen abgeklärte Wasser im künstlich und kunstvoll gebauten Bette liegen; die Mundarten sind die munteren Quellen, die das regungslose Wasserbecken unablässig mit frischem Zufluß speisen und sein allzu langsam abrinrendes Naß vor Fäulnis und Verderbnis bewahren.“

Der Verfasser scheint zu befürchten, daß der Einfluß der englischen Sprache auf die deutsche verhängnisvoll werden dürfte. Um 1800 gab es nur elf englische Fremdwörter im Deutschen, um 1880 etwa 150, heute schon über 1000!

Mit dem Kapitel „Ausblick“ schließt das Buch. Kann die deutsche Sprache je Weltsprache werden? — Wohl kaum. Daran wird sie durch ihr inneres Wesen behindert. Und doch — Warum nicht? Die Möglichkeit wenigstens ist nicht gänzlich ausgeschlossen. Erstens aber ist notwendig, daß die Sprache sich entschieden vereinfache, und zweitens, daß die Deutschen mit aller Entscheidung für ihr eigenes Volkstum eintreten; denn „die Zukunft des deutschen Volkstums blüht oder welkt mit der Zukunft der deutschen Sprache (Engel)“.

Indiana University.

F. J. Menger.

Dr. Ernst Wasserzieher, *Leben und Weben der Sprache*. Fünfte, verbesserte Auflage, durchgesehen von Professor Dr. Paul Herthum. Berlin, Dümmler, 1928. M. 5.00

Dieses seit seinem ersten Erscheinen i. J. 1918 schnell beliebt gewordene Werk Wasserziehers über das Werden der Sprache liegt nun in fünfter verbesserter Auflage vor, nach dem Tode des Verfassers von Professor Dr. Paul Herthum in Leer besorgt. Die darin enthaltenen nahezu vierzig Aufsätze beschäftigen sich mit allerlei sprachwissenschaftlichen Fragen. Sie wollen natürlich keine erschöpfende Darstellung oder ein Werk zum Nachschlagen geben (letzteres besorgt desselben Verfassers „Woher?“), sondern dem Laien „die Wege zeigen, wie die Sprachwissenschaft zu ihren Ergebnissen gelangt ist.“

In leichtem Plauderton wird der Leser an einzelnen sorgfältig gewählten Beispielen mit „dem schwerfälligen Rüstzeug“ der Sprachforschung bekannt gemacht und so zu tieferem und eingehenderem Studium begeistert und angeleitet.

Von der Mannigfaltigkeit des Gebotenen geben die Überschriften der einzelnen Aufsätze eine Vorstellung. Die Gegenstände sind vor allem so ausgewählt, daß sie klar machen, welchen Schatz der Deutsche an seiner Muttersprache besitzt, wie ferner die Wortforschung uns Aufschlüsse über Zustände und Sitten in längstvergangenen Zeitläuften gewähren kann. Einige Aufsätze behandeln enger begrenzte Gegenstände, z. B., Plattdeutsches im Hochdeutschen, Kanzleisprache, Goethes Sprache und die Bibel, Müller und Schulze, Waldorte und Walddörfer, Flußnamen, Himmelsrichtungen. Er weiß, wo Barthel den Most holt (noch nicht einwandfrei gelöst), über gleichen und ähnlichen Reim, u. dgl. Aus dem Aufsatz „Warum schreiben wir keine Tonzeichen?“ läßt sich entnehmen, daß der Verfasser bei einer beschränkten Anzahl von deutschen Wörtern (besonders solchen fremden oder dunkeln Ur-

sprungs) den Gebrauch von Tonzeichen für nützlich hält, wie er sich deren ja auch in seinem Wörterbuch „Woher?“ immer ausgiebiger bedient hat.

Das Werk ist allen Lehrern der deutschen Sprache aufs dringendste zu empfehlen. Der Unterricht kann durch Bekanntschaft mit dem Werden der Sprache nur gewinnen. Man lese z. B. den Aufsatz über „Die Feder“ oder „Lebensläufe“, und man wird dem Verfasser beistimmen, daß das kleine Werk auch unbedenklich fortgeschrittenen Schülern als „Lesebuch“ in die Hände gegeben werden kann.

Indiana University.

Carl Osthaus.

Aus dem Verlage Gebr. Hofer, Saarbrücken und Leipzig, liegen die nachfolgenden „Hofer-Bücher“, die unter dem Gesamttitel „Deutsches Kulturlesebuch von Niemann und Steiner“ erscheinen, zur Besprechung vor: Der schnellste Reiter ist der Tod, Das Meer, Heimat und Heimweh, Mein Heim ist meine Welt, Das Handwerk, Der Bauer, Das Bauerntum, Von der Postkutsche zum Dampfproß, An Spinnrad und Webstuhl. Jedes Büchlein bietet auf 100 bis 144 Seiten eine Auswahl von Gedichten, Ausschnitten aus Erzählungen und Geschichtswerken, sowie in einigen Fällen auch Zeichnungen und Bilder, die zum Titel in naher Beziehung stehen. Unter den Autoren begegnen wir nicht nur alten Bekannten, sondern die Herausgeber haben auch die neuste und allerneuste Literatur berücksichtigt, ohne allerdings die besten Männer der Feder in Anspruch zu nehmen. Bestimmt für den kulturkundlichen Unterricht in deutschen Schulen, enthalten die Büchlein eine Fülle Material, das auch in unseren Lehranstalten im deutschen Unterricht Verwendung finden sollte. Die Bändchen: Der Bauer, Das Bauerntum, Von der Postkutsche zum Dampfproß und An Spinnrad und Webstuhl scheinen mir ganz besonders geeignet, bei der kulturkundlich eingestellten Lektüre als ergänzender Lesestoff verwandt zu werden. Ich bin überzeugt, daß nicht nur unsere Studenten mit Interesse darin lesen werden, sondern daß auch mancher Lehrer Anregung und Belehrung aus ihnen erhalten wird. Für des Lesezimmers können die genannten Bändchen nur empfohlen werden. Während die eingefügten Kunstbeilagen sehr gut ausgefallen sind, lassen Papier und Druck zu wünschen übrig.

Kranz-Bücherei. Moritz Diesterweg, Frankfurt a. Main. Heft 0,40 M. Die netten Hefte, Umfang 30-40 Seiten, sind dazu bestimmt, deutschen Schulen

billigen und zeitgemäßen Lesestoff zu liefern. Da als Herausgeber der „Jugend-schriftenausschuß des Lehrervereins zu Frankfurt a. M.“ zeichnet, erübrigt sich jede Bemerkung über den Wert oder Unwert der Hefte. Von den bisher erschienenen 160 Nummern liegen fünf zur Besprechung vor. Nr. 63 bringt *Sibirische Skizzen*, Ausschnitte aus den berühmten Reisewerken von Oskar und Anita Iden-Zeller und Egon Freiherr von Kapherr. Nr. 140, *Der Coyote*, ist eine Erzählung aus dem Tierleben von dem Norweger Aslason und dürfte ein Genuß für alle Liebhaber von Tiergeschichten sein. Dasselbe gilt von *Dun, der Hund*, von Anton Karl Gebauer, (Nr. 148), eine Erzählung, die dem Buche „Um den Mont Everest“ entnommen ist. In Nr. 150 kommt *Selma Lagerlöf* mit drei schönen Beiträgen: *Der Weihnachtsgast*, *Die Legende vom Vogel-nest* und *Der Wechselbalg* zu Worte. Nr. 159 enthält *Volkserzählungen* von Tolstoi. Jedes der genannten Hefte und viele andere der Sammlung würden auch in unserm Unterricht verwendbar sein.

Heinrich Spiro, Theodor Fontane, 350 S. 10,00 RM. A. Ziemsen Verlag, Wittenberg (Bez. Halle).

In der Sammlung „Geisteshelden“ ist eine umfangreiche Arbeit Heinrich Spiros über Theodor Fontane erschienen. Zum ersten Male erfahren hier Werk und Leben des märkischen Dichters eine allseitige Würdigung. Persönlichkeit und Leistung Fontanes werden in den Gesamtrahmen der deutschen und europäischen Entwicklung hineinkomponiert, so daß wir zugleich ein Bild der geistesgeschichtlichen Epoche erhalten. Ein umfangreiches Verzeichnis der Fontaneliteratur reicht bis 1928 und dürfte jedem, der sich eingehender mit Fontane beschäftigen will, willkommen sein. Als erste Einführung und zur Vorbereitung für den Unterricht — „Grete Minde“ z. B. sind 12 Seiten gewidmet — kann Spiros Werk warm empfohlen werden.

E. P. Appelt

Spiridion Wukadinovic: *Franz von Sonnenberg*. Max Niemeyer Verlag, 1927, Halle (Saale). 8. 274 S.

Der vergessene westfälische Dichter Franz von Sonnenberg, eine der merkwürdigsten Erscheinungen der deutschen Literatur, ist nun wiederentdeckt. — Der visionäre Schwärmer, Ekstater und romantische Phantast wollte Kosmisches in seine Werke bannen. Die metaphysische Welt war Realität für ihn, seine Gedanken kreisten um die letzten Dinge, die sein Gefühl mit maßloser Leidenschaft ergriff. Als Knabe brach er

öffentlich in lautes Beten aus, und während der entsetzlichen Tage vor seinem Tode im Jahre 1805 täuschten ihm Halluzinationen Bilder aus den eigenen Schöpfungen vor: Der Verdammte stand vor dem höchsten Richter, um sich wegen Häresie zu verantworten. Nachdem die Theodizee „Das Weltende“ bis zu sechs Gesängen gediehen war, schrieb er das nahezu 20000 Verse zählende Weltgerichtsepos „Donatoa“. Als Sechszwanzigjähriger beging er im Fieberdelirium Selbstmord. Manche Literaturhistoriker hielten ihn für einen Wahnsinnigen und mehrere Zeitgenossen schienen eine ähnliche Diagnose zu stellen. Wukadinovic weist die Auffassung, daß sein Liebling ein Kranker war, von sich und gleitet dabei etwas zu offenkundig über die Mitteilung von Sonnenbergs Freund Sprickmann hinweg, eine Großmutter des Dichters sei eine gewalttätige Irre gewesen. War es auch wirklich nur das impulsive Wesen Sonnenbergs, weshalb die Leute sich vor ihm so oft zurückzogen? War es Wahnsinn oder Genie, was ihn zu seinen Problemen trieb, oder jagten ihn die Probleme in den Wahnsinn? War er das, was wir heute einen Hysteriker nennen? Für diese Lösung spräche das Urteil auf S. 48: „Seine Gefühle sind Schemen, eine Sehnsucht ohne Gegenstand, ein Tatendrang ohne Wirkungskreis, ein Wünschen ohne Ziel.“ Von der Apokalypse und den Propheten, von Klopstock und Milton kam er her. Katholische Theologie, Kantsche und Schellingsche Philosophie formten — und verwirrten — sein Weltbild. Der Verfasser sucht auch möglichst zu entkräften, daß Sonnenberg bloß ein Klopstock-Nachahmer sei, und betont die Unterschiede in der Diktion der beiden. Die völlige Gleichartigkeit ihrer Themen, Religion, sowie Liebe zu Freund, Vaterland und Weib, übergeht er. In der letzteren, wie in der Forderung nach Universalität der Poesie, berührt der Klopstock-Enkel sich mit den Romantikern. Das Urbild seiner Träume sucht er, die von ihm abgetrennte Hälfte, die ihn — im Jenseits erst — wieder zum Ganzen machen kann. Die irdische Liebe nähert die beiden Hälften, aber vereint sie noch nicht! Zuletzt glaubte er, in der jungen, nie gesehenen Herder das abgetrennte Halbwesen gefunden zu haben. Ihr reiste er nach, für sie dichtete er, bis er der Überanstrengung und dem Sehnen erlag. — Spiridion Wukadinovic (geb. 1870) ist aus der Grazer Schule hervorgegangen und wirkt gegenwärtig unter „unglaublich schwierigen Bedingungen“ (S. XI) und „von aller Literatur abgeschnitten“ (S. 254,

Anm. 25) an der Universität Krakau in Polen. Sein Buch will er nur als Zeugnis der Epoche 1907-1917 gewertet wissen. Heute, sagt er im Vorwort, würde er den ideengeschichtlichen Zusammenhang, ferner die Verwandtschaft Sonnenbergs mit der Romantik und seine „erstaunliche Blutsgemeinschaft mit dem Expressionismus“ (S. VIII f.) stärker herausarbeiten. Leider fehlt an ungehobenem Material noch ein Reisetagebuch (im Manuskript in der Stadtbibliothek zu Dortmund befindlich, S. 233, Anm. 18), und der Briefwechsel der Fürstin Gallitzin, einer der geheimnisvollen Figuren in Sonnenbergs Leben (S. 238, Anm. 10). Die kombinierende Forscherarbeit des Gelehrten mahnt oft an Detektivmethoden, zumal es das Verhängnis wollte, daß der Freund und Biograph Sonnenbergs, Joh. Gottfr. Gruber, als Zensor seines Lebens und seiner persönlichen Aufzeichnungen wirkte. Teils bisher unveröffentlichte, teils vergessene Briefe von und über Sonnenberg, sowie ein Porträt des Dichters bereichern das fesselnde Buch.

Erich v. Schroetter

The Mind of Post-War Germany. By C. H. Herford, (Professor of English Literature, University of Manchester). Manchester — London — New York, Longmans, Green & Co., 1926. 47 pp. Price 18 d. (Reprinted from "The Bulletin of the John Rylands Library", 1926).

The depth and sagacity of Professor Herford's essay is equalled by the maturity of its spirit. The author has succeeded in presenting the mind of the war-time enemy with the detachment of the true scholar. The atmosphere of "serene contemplation" in the essay reminds the reader of Count Hermann Keyserling (*Reisetagebuch eines Philosophen* v. 1, p. 14) — it is the atmosphere in which the German and the English spirits converge above antagonism and misunderstanding.

The war which stirred the soul of Germany more than that of any other nation has left deep imprints on German thought. The intellectual aspect of post-war Germany is very different from that of pre-war times. If the German mind whose equilibrium was shaken to its very foundations has not yet fully re-established its balance, yet the chaos still prevailing in a measure is a "chaos that longs to be a Cosmos" (p. 35). Even in this transitional stage Germany has to offer to the world an abundance of thought and feeling purified in the inexorable flames of bitter experience.

Professor Herford focuses the light on the positive ideals emerging from the

storm-tossed sea of thought, above all the powerful desire for intensification which aims to free the soul from the bonds of a "mechanized" world. But he is also thoroughly familiar with German scholarship, history and literature of the past. Neither the deep influence on German creative thinking of sociologists like Weber and Troeltsch, nor the vistas opened by the young school of synthetic literary historiography, neither expressionist poetry nor the Youth-Movement escape his penetrating observation. As an unbiased foreigner, he can weigh the merits of historical personalities better than the Germans themselves, who cannot yet free themselves from blinding factious favors and hatreds of Hindenburg (p. 11) and Rathenau (p. 46f.). Rathenau is to him the symbolic incarnation of the two greatest qualities of contemporary Germany: lofty idealism and synthetic thought on one hand, practical efficiency and ability for political and economic organization on the other¹ — two streams which had long been running in parallel valleys, but here for the first time have flowed together into one channel, thus foreshadowing boundless possibilities of development. This almost visionary sketch is a masterpiece of profound character interpretation.

The reviewer does not think that Professor Herford has brought out the full significance of Spengler's work. The sensational interest in Spengler may have faded; but his great new visions, his fundamental theory of the cycles of civilization, his projection of relativity into the philosophy of history, have left a deep trace in German thought. His ideas have been overcome by being incorporated in the body of national thought — the highest distinction a thinker can claim. — Professor Herford's attitude towards Houston Stewart Chamberlain is very unsympathetic (p. 26). Naturally an Englishman cannot love an English renegade. Yet Chamberlain's at least temporary influence on German thought should not be underrated. The spectacle of a highly cultured Englishman transforming himself, out of enthusiasm for German Kultur, into a creative German thinker could not but have an inspiring reaction on the Germans; and that is, for the genesis of contemporary German thought, of greater importance than the question of the durability of Chamberlain's fame. — "An expressionist prose poem" is hardly a happy characterization of Keyserling's *Travel Diary*. — Occasionally Professor Herford follows some of his communistic

sources too far, thus in his high esteem of Rosa Luxemburg (p. 10).

But in spite of such isolated criticism, it is not possible to point out any serious shortcomings of Professor Herford's masterly study. Just on account of its excellence some even lesser flaws may be pointed out, such as some misprints: Fritz Liebhard (p. 23), the author of the Alsatian novel "Westmark", should be called Friedrich Lienhard; the abbreviation for the greatest German electricity concern, Rathenau's field of work, is A.E.G., *Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft* (p. 44); in *Menschheits-dämmerung* (pp 28 and 32) the *k* should be an *h*, and the hyphen (used in this way only in dictionaries and in some of Gundolf's books) should be omitted; the poet Hasenclever (p. 34) spells his name with a *c* instead of a *k*.

The reviewer cannot think of terms strong enough to express his admiration for this excellent study, which reflects, like a concave mirror, the whole of post-war German thought: on a diminished scale, but complete. In our age when everybody is pressed for time, such a short essay is an ideal introduction into a field which every cultured person desires to know at least in its outlines.

Northwestern University.

W. Leopold.

The Poetic Edda. Translated with an introduction and explanatory notes by Lee M. Hollander, Ph. D., Associate Professor of Germanic Languages in the University of Texas. The University of Texas, Austin 1928. XXXI+396 pp., 8°.

In einem stattlichen Bande, vorzüglich gedruckt, legt Professor Hollander die Frucht jahrelanger Beschäftigung mit dem spröden Stoffe der älteren oder Lieder-Edda vor, und Übersetzer wie Verlag sind zu beglückwünschen, jener, daß ein solches Werk entsagungsvoller Hingebung endlich den Leserkreis erreichen kann, der ihm gebührt, und der Verleger, die Staatsuniversität Texas, für den vorbildlichen Mut, ein Buch herauszubringen, das sich buchhändlerisch wohl erst in langer Zeit lohnen dürfte. Die Übertragung ist von musterhafter Genauigkeit und gutem Geschmack und wird hoffentlich in englischen Leserkreisen der altnordischen Dichtung neue Freunde werben. Mit Einzelheiten der Übersetzung sowie der Auffassung werden sich die Fachgelehrten auseinandersetzen müssen; die Ausstellungen, die ich zu machen hätte, wiegen nicht schwer und tun dem Buche als Ganzem keinerlei Eintrag. Die Einleitung (25 Seiten) gibt dem Durchschnittsleser ein genügend-

¹Cp. John Dewey: *German Philosophy and Politics*. Holt (1915).

des Bild des Hintergrundes, von dem sich die Dichtung abhebt. Äußere Einfüsse — vom Süden und Westen her — scheinen etwas unterschätzt. Die Eigenart des eddischen Stils ist vorzüglich herausgearbeitet, und die Darstellung gibt einen Einblick in die unendlichen Schwierigkeiten, mit denen der Übersetzer zu kämpfen hat. Die Kennings aber (S. XXI) stehen doch wohl nicht so vereinzelt da, wie Professor Hollander hier erklärt; ich erinnere an eine gute Beobachtung Vofl's: „Jede Kunstepoche hat ihre Lieblingswörter, deren Bedeutung sie durch fortwährende Erweiterungen immer schmiegsamer und schließlich schlaff macht. Man darf nicht glauben, daß die Dichter, im Unterschied von andern Sterblichen, ihre Muttersprache immer nur bereichern und mit neuen Formen und Bedeutungen beschenken. Sie sind im Verbrauchen so stark wie im Erzeugen. Mit Wörtern, in denen zu viel gedichtet wurde, ist oft auf Jahrhunderte hinaus nichts Metaphorisches mehr zu wollen. Man denke an die *flame*, den *noeud*, den *trépas*, die von den französischen Klassikern wenn nicht zu Tode so doch lahm geritten worden sind.“ Seitensstücke dazu wären aus dem Schrifttum aller Völker beizubringen. Nur arbeiten einzelne nordische Dichter bewußt mit diesem Stilmittel, so wie Halbgebildete ihre Rede gerne mit Fremdwörtern verbrämen. — Dem Buche rufen wir ein herzhaftes Glückauf zu; und hoffentlich findet Professor Hollander noch die Muße, diesem Werk noch andere Übertragungen aus dem alten Norden folgen zu lassen. Gleichtun wird es ihm so leicht keiner.

Schlessing-Wehrle, Deutscher Wortschatz. Ein Hilfs- und Nachschlagebuch sinnverwandter Wörter und Ausdrücke der deutschen Sprache. Mit einem ausführlichen Wort- und Sachverzeichnis. 6. Auflage. Stuttgart, Carl Grüniger Nachfolger Ernst Klett, o.J. (1927). XXVIII + 537 S., 8°.

Diesen deutschen „Roget“, nach dessen *Thesaurus of English Words and Phrases* Schlessing einst seinen deutschen Wortschatz bearbeitete, kann ich allen Deutschen im Auslande nicht angelegentlich genug empfehlen, und zwar nicht nur denen, die fühlen, daß ihnen mit den Jahren die einstige Geläufigkeit und Geschmeidigkeit des schriftlichen Ausdrucks verloren geht, sondern erst recht denen, die Tag für Tag mit Tinte und Feder zu tun haben, so den Schriftleitern deutscher Tages- und Wochenblätter, aber auch jedem Lehrer, und hier namentlich denen, die mit ihren Klassen Aufsatzübungen anstellen. Die Anordnung ist die des englischen Vor-

bildes: eine Übersichtstafel unterrichtet über die verschiedenen Begriffsklassen der Wörter; es folgen in tausend Abschnitten die Wörter der deutschen Sprache nach begrifflichen Gruppen geordnet, und ein Verzeichnis nach dem Abece verweist bei jedem Wort auf den Abschnitt oder die Abschnitte, wo es mit den sinnverwandten Wörtern zusammen zu finden ist. Ich gestehe gern, daß ich seit Jahren das Buch immer in Reichweite habe — ebenso wie den Roget fürs Englische — und mir mein Arbeitszimmer ohne diese beiden Freunde gar nicht denken kann. Die neue Auflage ist wiederum beträchtlich vermehrt und im einzelnen verbessert. Die Anschaffung wäre besonders auch für die Sammlung von Lehrmitteln für den Deutschunterricht in jeder Auslandsschule dringend zu wünschen.

E. C. R.

Veröffentlichungen der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, Abteilung für Erziehungswissenschaft und Jugendkunde.

Bisher erschienen 20 Hefte zum Preise von RM 1.— bis RM 4.—.

Jeder Erzieher, der sich über die wesentlichsten neuen Strömungen auf dem Gebiete der Erziehungswissenschaft und Jugendkunde unterrichten will, findet hier in gedrängter Form aus der Feder der führenden deutschen Fachvertreter der Pädagogik das, was er sucht. Von den Verfassern seien nur genannt: die Professoren Erich Jaensch — Marburg, Oswald Kroh — Tübingen, Ulrich Peters — Kiel, Peter Petersen — Jena, Friedrich Schneider — Köln, Eduard Spranger — Berlin und Wilhelm Stählin — Münster.

Ausserdem:

Die erziehungswissenschaftliche Forschung.

Pädagogische Gesamtbibliographie, herausgegeben in Verbindung mit dem Deutschen Ausschuss für Erziehung und Unterricht.

Bisher erschienen 4 Hefte zum Preise von RM 3.— bis RM 6.—.

Nach dem einmütigen Urteile der deutschen Fachpresse „eine Uebersicht von bisher noch nicht gekannter Reichweite“, „ein grosses Verdienst um die gesamte Erziehungswissenschaft“. „Keine Bibliothek, die Pädagogik auch nur als Teilgebiet pflegt, sollte versäumen, diese wertvollen Verzeichnisse zu erwerben, erst recht sollte sie jeder Schulmann besitzen.“

Ausführliche Prospekte über alle Veröffentlichungen auf Wunsch jederzeit kostenlos!

Verlag Kurt Stenger
Erfurt

A FIRST GERMAN GRAMMAR

Allen and Phillipson

This German grammar is at once a book and a drill-master. It presents the principles and fundamentals in a clear and simple manner, and makes certain that the student understands and remembers them by constant repetition through exercises, reading, notes, and drills. It contains sufficient material for two years, if desired. \$1.60

Ginn and Company

Boston	Atlanta
New York	Dallas
Chicago	Columbus
London	San Francisco

Glückauf

Müller and Wenckebach

This reader is intended primarily for beginners of German. The subject-matter of the book consists of selections which introduce the student to German literature and culture, and of original material which embodies some phase of the German spirit in life and letters. Illustrated. \$1.20

Ready June 1st

FIRST GERMAN READER

By C. H. HANDSCHIN, Miami University

The aim of this text is to furnish first year German students in colleges a suitable reader, the selections in which are simple in structure and syntax but not below the intelligence of mature students.

If you are interested in using such a book in your classes we suggest you write us at once so that an examination copy may be sent you as soon as it is off press.

Probable list price \$1.50

Other texts in Crofts' German Series

Deutsches Literatur-Lesebuch. By O. S. and E. M. Fleissner, Wells College. List price, \$1.25

Capri-Erinnerungen. Edited by E. A. Kubler, Cornell University. List price \$1.30

Die Kapitalistinnen und zwei andere Novellen von Ebner-Eschenbach. Edited by C. E. Gates, Colgate University. List price \$1.20

Helden des Alltags von Ernst Zahn. Edited by E. T. Mohme, University of Southern California. List price \$1.25

Heine's Prose. Edited by A. B. Faust, Cornell University. List price \$1.50

F. S. CROFTS & CO., 41 Union Square West, New York.